



Dachverband
Lesben und Alter e.V.

**Wie wir wurden,
was wir sind.**

LESBISCHES LEBEN IM ALTER
7. BUNDESWEITE FACHTAGUNG

17. bis 19.
November 2017 in Berlin.
Dokumentation



Herausgeberin
Dachverband Lesben und Alter e.V.
kontakt@lesbenundalter.de | www.lesbenundalter.de



Berlin, Dezember 2018

Tagungsort: VCH-Hotel Christophorus, Berlin
Tagungsorganisation: Mareike Himme, Sabine Thomsen
Redaktion: Heike Lischewski, Carolina Brauckmann
Grafische Gestaltung und Gesamtherstellung: Adele Meyer, Berlin
Druck und Bindung: Motiv Offset, Berlin
Fotos: Sharon Adler, Annette Schulz

Nachdruck und Vervielfältigung, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung der Herausgeberin. Alle Rechte vorbehalten.

Die 7. Bundesweite Fachtagung „Lesben und Alter“ wurde gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Die vorliegende Dokumentation wurde gefördert von der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld.

Gefördert vom:



Inhalt

Vorbemerkung 4

Pressemitteilung zur 7. Bundesweiten Fachtagung 5

Grußworte

Dr. Ralf Kleindiek
Staatssekretär im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 6

Dr. Dirk Behrendt
Berliner Senator für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung 8

Lisi Maier
Stellvertretende Vorsitzende Deutscher Frauenrat 10

Impulsreferat: **Als die Gerichte die Kinder wegnahmen**
Aktuelle Forschungsergebnisse über Repressionen gegen lesbische Liebe
Dr. Kirsten Plötz 14

Impulsreferat: **Wie wir wurden, was wir sind**
Drⁱⁿ Marie Sichtermann 20

Mein Tag gehört mir! Die Alleinlebenden – Hilfs- und
Unterstützungsangebote für allein lebende ältere lesbische Frauen
Vera Ruhrus 28

**Wie Lesben die Senior*innenarbeit für sich nutzen können,
und was wir dafür tun müssen**
Carolina Brauckmann 34

Lesbengeschichte bewahren. Das Spinnboden Lesbenarchiv und Bibliothek e.V.
Sabine Balke 37

Geschlechtergerechte Altersversorgung
Reingard Wagner 38

Mit Lesben wäre der historische Erfolg noch viel größer
Stephanie Kuhn 42

„Ist mein Leben überhaupt relevant genug?“
Babette Reicherdt 48

Votum der Teilnehmerinnen
der 7. Bundesweiten Fachtagung des Dachverbandes
Lesben und Alter für die Errichtung des geplanten Frauen- und Lesbenwohnprojektes
in Berlin 56

Referentinnen 57

Über den Dachverband Lesben und Alter e.V. 59

Mitfrauenorganisationen 60

Bundesfachtagungen des Dachverbandes Lesben und Alter 62



Vorbemerkung

Liebe Besucher*innen
der 7. Bundesweiten Fachtagung Lesben und Alter,
liebe Interessent*innen,

wir freuen uns, dass nun die Dokumentation unserer 7. Fachtagung vorliegt. Viel Inhalt, aufgelockert durch schöne Momentaufnahmen! Die Vorträge und Workshop-Berichte zeigen, wie notwendig diese bundesweiten Tagungen sind. Sie ermöglichen einen Austausch zwischen „Alltagsexpertinnen“ und Fachfrauen, der in dieser Breite sonst kaum mehr gegeben ist.

Wir greifen aktuelle Themen auf und knüpfen an frühere Diskussionen an, die in der älter werdenden lesbischen Community seit Gründungszeiten von „Safia – Lesben gestalten ihr Alter e.V.“ und dem Beginn der bundesweiten Vernetzungstreffen Lesben und Alter geführt werden.

Dass es nicht allein um Vernetzung geht, sondern um die gesellschaftliche Wahrnehmung für die Lebenssituation älterer und alter lesbisch lebender Frauen, ist erklärtes Ziel des Dachverbandes.

Im zurückliegenden Jahr haben wir mit einer Reihe von Veranstaltungen lebensspezifische Themen in Senior*innenpolitik und Senior*innenarbeit eingebracht.

Hier greift die gute Kooperation mit der Bundesinteressenvertretung Schwuler Senioren (BISS e.V.). Gemeinsam erarbeiteten wir ein Positionspapier zur gesellschaftlichen Teilhabe von älteren Lesben und Schwulen und präsentierten es im Rahmen des 12. Deutschen Seniorentages, der im Mai 2018 in Dortmund stattfand.

Der Spagat zwischen Vernetzung und politischer Lobbyarbeit bleibt uns erhalten. Er ist ein Teil unserer Geschichte, die ihre Wurzeln in der autonomen Frauen- und Lesbenbewegung hat.

Die Mitgliedsorganisationen und Förderfrauen des Dachverbandes sind wichtige Bündnispartnerinnen. Sie unterstützen uns darin, die internen Altersdiskussionen voran zu bringen und gleichzeitig politisch Einfluss zu nehmen als bundesweite Interessensvertretung.

Die 8. Bundesweite Fachtagung Lesben und Alter ist in Vorbereitung.

Wir sind gespannt auf neue Entwicklungen und laden schon jetzt dazu ein, sich an der Gestaltung einer geschlechtergerechten Alterspolitik, die lesbische Lebensweisen berücksichtigt, zu beteiligen.

Vorstand Dachverband Lesben und Alter e.V.
Jutta Brambach, Carolina Brauckmann, Dr. Kirsten Plötz, Sabine Thomsen, Reingard Wagner (Fotos: v.o.n.u.)

November 2018



Pressemitteilung

zur 7. Bundesweiten Fachtagung des Dachverbandes Lesben und Alter

80 Fachfrauen und Multiplikatorinnen aus allen Teilen Deutschlands nahmen an der 7. Bundesweiten Fachtagung in Berlin-Spandau teil, zu welcher der Dachverband Lesben und Alter eingeladen hatte.

Unter dem Titel „Wie wir wurden, was wir sind“ konzentrierte sich der diesjährige Austausch auf die Themen biografische Prägung und selbstbestimmtes Altern.

In seinem engagierten Grußwort würdigte Dr. Ralf Kleindiek, Staatssekretär im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, die Leistungen des Dachverbandes, der die besonderen Problemlagen lesbischer Frauen im Alter sichtbar mache. „Sie setzen sich für die Rechte von Frauen, Homosexuellen und älteren Menschen ein. Deshalb sind wir selbstverständlich an Ihrer Seite“, so Staatssekretär Dr. Kleindiek, dessen Ministerium seit 2015 Projekte des Dachverbandes fördert.

Lisi Maier, stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Frauenrates, freute sich auf einen anregenden Austausch. Die lesbische Perspektive, so räumte sie in ihrem Grußwort ein, sei nicht immer so selbstverständlich präsent. Die Einladung zur diesjährigen Tagung des Dachverbandes Lesben und Alter sehe sie als viel versprechenden Auftakt für künftige Vernetzungsaktivitäten zwischen beiden Verbänden.

In ihrem aufrüttelnden Eingangsreferat erläuterte Dr. Kirsten Plötz aktuelle Forschungsergebnisse zu einem in der Öffentlichkeit weitgehend unbekanntem Thema. Sie berichtete von Repressionen gegen lesbische Mütter, die seit der Nachkriegszeit bis in die 1990er Jahre aufgrund ihrer Lebensweise das Sorgerecht für ihre Kinder verloren. Wieviel Angst allein durch einen angebotenen möglichen Kindesentzug ausgelöst wurde, wussten einige der anwesenden Frauen aus persönlicher Erfahrung zu berichten. Der Dachverband Lesben und Alter wird sich 2018 verstärkt dafür einsetzen, dass dieses düstere Kapitel bundesdeutscher Nachkriegsgeschichte erforscht und politisch aufgearbeitet wird.



Inwiefern eine selbstbestimmte, unangepasste Biografie Auswirkungen auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von Lesben und auch auf deren Lebensgestaltung im Alter hat, beschrieb Drⁱⁿ. Marie Sichtermann in ihrem essayistischen Vortrag, der besonders auf die Zeitgenossinnen der autonomen Frauenbewegung Bezug nahm. Um die Bedeutung als auch Gefährdung lesbischer Sichtbarkeit ging es in den Podiumsbeiträgen der Journalistin Stephanie Kuhn und der Historikerin Babette Reicherdt.

Politik und persönliche Lebenserfahrung spielten im gesamten Tagungsverlauf eine spürbare Rolle.

In vertiefenden Workshops wurde über Rentenpolitik, Hilfen im Alter, Seniorenarbeit und Archive für Lesbengeschichte diskutiert. Die Ergebnisse werden in die künftige verbandliche Arbeit einfließen.

Adressiert an Dr. Dirk Behrendt, Senator für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung, der seine Teilnahme kurzfristig absagen musste, und an weitere Akteure verabschiedeten die Tagungsteilnehmerinnen zum Abschluss einstimmig ein unterstützendes **Votum für die Errichtung des in Berlin seit langem geplanten Frauen- und Lesbenwohnprojektes.**

Dachverband Lesben und Alter e.V.
im November 2017



Dr. Ralf Kleindiek
Staatssekretär im Bundesministerium für
Familie, Senioren, Frauen und Jugend

GRUSSWORT

Sehr geehrte Frau Brambach,
sehr geehrte Frau Brauckmann,
sehr geehrter Herr Senator,
sehr geehrte Frau Maier,
sehr geehrte Teilnehmende,

vielen herzlichen Dank für die freundliche Begrüßung. Ich freue mich sehr, heute hier zu sein.

„Wie wir wurden, was wir sind“, ist der Titel Ihrer Fachtagung. Sie stellen Fragen biografischer Prägung und selbstbestimmter, gesellschaftlicher Teilhabe lesbischer Frauen in den Fokus.

1. KAMPF GEGEN DISKRIMINIERUNG

Ihre Fachtagung leistet einen spezifischen Blick auf die Situation älterer lesbischer Frauen. Gleichzeitig leisten Sie mit Ihrer Fachdiskussion einen wichtigen Beitrag für die Akzeptanz geschlechtlicher Vielfalt. Denn Sie thematisieren Stigmatisierungen,

Vorurteile, Ausgrenzungen und Alltagsdiskriminierung. Sie machen besondere Problemlagen lesbischer Frauen im Alter sichtbar.

Der Einsatz gegen Diskriminierung ist immer auch der Kampf für die Verwirklichung von Menschenrechten. Alle Menschen haben das Recht, Mensch zu sein gemäß den eigenen Persönlichkeitsmerkmalen. Und alle Menschen sollen die gleiche Chance haben, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Und zwar unabhängig von Einkommen, Herkunft, Religion, Geschlecht und sexueller Identität und Orientierung.

Dass Männer, Frauen und andere nicht binäre Menschen ganz unabhängig vom Geschlecht heiraten können, ist ein Meilenstein in der Gleichstellungspolitik, den wir 2017 erreicht haben.

Bis dahin war es ein beschwerlicher Weg – ein Marathon mit mancher Durststrecke. Aber letztlich ist die Ehe für alle ein Ausweis für die Akzeptanz der Vielfalt in der deutschen Gesellschaft. Doch es wäre falsch, zu glauben, dass damit alles gut und alles getan wäre. Auch damit beschäftigt sich Ihre Tagung.

Denn viele homosexuelle Menschen werden auch heute noch diskriminiert. Auf dem Arbeitsmarkt, in Bildungsinstitutionen, im alltäglichen Leben. Das sagt uns auch die polizeiliche Kriminalstatistik. Diskriminierungen sind auf dem Vormarsch. 2001 erfasste die Statistik 58 Straftaten aufgrund sexueller Orientierung. 2016 waren es 397. Die Dunkelziffer dürfte noch höher liegen. Das ist alarmierend.

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wendet sich mit dem Programm „Demokratie leben!“ gegen jede Form von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Wir fördern Initiativen und Projekte mit diesem Programm, die für Respekt, für Vielfalt und ein Leben in Demokratie eintreten. Dazu gehört selbstverständlich auch die freie Verwirklichung lesbischer Frauen – jedes Alters. Es geht um Selbstbestimmung. Und dafür brauchen wir gesetzliche Regelungen, die Menschen vor Diskriminierung schützen und sexuelle und geschlechtliche Vielfalt anerkennen.

2. DIE ÖKONOMISCHE SITUATION VON FRAUEN IM ALTER

Lesben werden nicht nur aufgrund ihrer Homosexualität diskriminiert, sondern häufig zudem als Frau an sich. Besonders deutlich wird das nicht zuletzt bei einer der größten strukturellen Ungerechtigkeiten, die Frauen in unserer Gesellschaft widerfährt.

Die Lohnlücke zwischen Männern und Frauen beträgt 21 Prozent. Der Gender Pay Gap betrifft selbstverständlich auch lesbische Frauen. Er wirkt sich bis ins Alter aus. Aus dem Gender-Pay-Gap von 21 Prozent wird der Gender-Pension-Gap von über 50 Prozent. Lesbische Frauen trifft diese Ungerechtigkeit unter Umständen noch härter als Frauen in einer heterosexuellen Partner-

schaft oder Ehe – weil eben beide Partnerinnen vom Gender-Pay-Gap betroffen sind und keines der Gehälter die Lücke zu kompensieren vermag. Für lesbische Frauen ist das Risiko daher hoch, in die Altersarmut abzurutschen.

Um diesem Risiko zu begegnen und die Lohnlücke zu schließen, hat das Bundesfrauenministerium eine Reihe von Maßnahmen auf den Weg gebracht. Dazu zählen:

- der Ausbau der Kinderbetreuung,
- das Elterngeld und das ElterngeldPlus,
- die Verbesserung der Familienpflegezeit,
- das Gesetz zur Förderung der Transparenz von Entgeltstrukturen und der Monitor Entgelttransparenz
- und das Aktionsprogramm zur Aufwertung der sozialen Berufe.

Diese Maßnahmen zielen darauf ab, die Erwerbsbeteiligung von Frauen zu erhöhen. Und Frauen sollen für gleiche und gleichwertige Arbeit den gleichen Lohn wie Männer bekommen. Das wäre ein weiterer Meilenstein in der Gleichstellungspolitik für Frauen allgemein und für frauenliebende ältere Frauen im Speziellen.

3. SELBSTBESTIMMTES LEBEN IM ALTER

Für Frauen und Männer, aber auch für Menschen, die sich weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zuordnen können, gibt es Themen, die für alle gleichermaßen wichtig sind – unabhängig von ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität. Denken Sie zum Beispiel an die gesundheitliche Situation, die materiellen und familiären Lebensumstände, altersgerechtes Wohnen und ein gutes soziales Umfeld.

Moderne Altersbilder und eine moderne Senioren-, Frauen-, Geschlechter- und Familienpolitik tragen dieser Vielfalt im Alter Rechnung. Sie erkennen an, dass die Vorstellungen vom Älterwerden unterschiedlich sind – je nachdem, wie jemand gelebt und geliebt hat.

Aber auch, wenn die Gesellschaft insgesamt offener geworden ist, stecken immer noch Vorurteile in den Köpfen. Die immer noch alltäglichen Diskriminierungen habe ich bereits am Anfang meiner Rede erwähnt. Aufgrund dieser Vorurteile und Diskriminierungen machen sich viele lesbische Frauen und schwule Männer im Alter Sorgen.

Sie haben Angst, bei einer notwendigen Betreuung nicht diskriminierungsfrei versorgt zu werden. Zum Beispiel in der Pflege oder wenn sie eine altersgerechte Wohnung benötigen. Dem müssen wir entgegenreten. Es sind deshalb weiterhin Sensibilisierungs-, Aufklärungs- und Entwicklungsarbeit notwendig.

4. SICHTBARKEIT DER PROBLEMLAGEN LESBISCHEN LEBENS IM ALTER ERHÖHEN

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat in dieser Wahlperiode die Anliegen von Schwulen, Lesben, Bisexuellen, Trans- und Inter-Personen in die Politik der Bundesregierung geholt. Mit dem Referat „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Geschlechtliche Vielfalt“ im Bundesfamilienministerium gibt es einen festen Ankerpunkt für LSBTIQ*-Anliegen. Gemeinsam arbeiten wir mit dem *Dachverband Lesben und Alter* daran, die beschriebenen Dimensionen der Benachteiligung von Frauen und Homosexuellen in den Fokus der Politik zu rücken und zu beseitigen.

Derzeit fördern wir deshalb ein Projekt des Dachverbands zur „Kompensation der strukturellen Mehrfachbenachteiligung einer Interessenvertretung für ältere frauenliebende Frauen“.

Wir sind bei diesem Projekt an Ihrer Seite, weil die Belange lesbischer und insbesondere älterer lesbischer Frauen im politischen Diskurs nicht sichtbar genug sind.

Ihr Dachverband hat das Ziel, die Interessen älterer lesbischer Frauen sichtbar zu machen und wahrzunehmen. Auf diese Weise wollen Sie strukturelle Mehrfachbenachteiligungen mindern. Sie setzen sich für die Rechte von Frauen, Homosexuellen und älteren Menschen ein. Viel passender könnte auch die Arbeit des Ministeriums nicht beschrieben werden. Deshalb sind wir selbstverständlich an Ihrer Seite.

Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Kraft für Ihren Kampf für eine umfassende gesellschaftliche Teilhabe lesbischer Frauen und eine erfolgreiche Tagung.



Dr. Dirk Behrendt
Senator für Justiz, Verbraucherschutz
und Antidiskriminierung
Foto©arno

GRUSSWORT

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Dr. Kleindieck, sehr geehrte Frau Maier, sehr geehrte Organisatorinnen vom Dachverband Lesben und Alter, sehr geehrte Teilnehmende, ich spreche zu Ihnen als Senator für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung, somit als erster Senator bundesweit, in dessen Ressortnamen ausdrücklich das Handlungsfeld „Antidiskriminierung“ genannt wird.

Sie wissen es selbst am besten: Diskriminierungserfahrungen gehören zur Lebensgeschichte und zur Lebensrealität von Frauen, die Frauen lieben. Die Situation lesbischer Frauen im Alter ist häufig prekär. Es geht hierbei nicht nur um die ökonomische Situation, sondern um die soziale Benachteiligung, die Probleme in vielen Lebensbereichen nach sich ziehen kann. Die Zugehörigkeit zur Kategorie „Frau“ und die Zugehörigkeit zur Kategorie „Lesbe“ oder auch „frauenliebende Frau“ kann über den Lebensverlauf zu strukturel-

ler Benachteiligung wegen des Geschlechts und der sexuellen Orientierung führen. Solche sich überlagernden Dimensionen beeinflussen den sozialen und ökonomischen Status, die Teilhabe am gesellschaftlichen Geschehen und die Möglichkeiten, selbst darauf gestaltend Einfluss nehmen zu können.

Ich begrüße diese wichtige Fachtagung ausdrücklich, weil Sie auf viele dieser Problemlagen aufmerksam machen und zugleich zeigen: „Wir sind hier, wir sind ein Teil der Gesellschaft und wir fordern, dass die Benachteiligung von Lesben endlich aufhört!“

Die Befürchtung, diskriminiert zu werden als Frau UND Lesbe, erschwert den offensiven Umgang mit dem eigenen Lebensentwurf. Das gilt insbesondere für Frauen, die noch zu einer Zeit ihre sexuelle Orientierung jenseits der heterosexuellen Norm entdeckt haben, als wir noch viel weiter entfernt waren von der Gleichstellung der Geschlechter und einem respektvollen Umgang mit Vielfalt als heute. Als die Geschlechterrollen und traditionellen Familienbilder noch regelrecht zementiert, der Druck zu heiraten und die Abhängigkeit vom Ehemann enorm waren, und Frauen eine eigenständige Sexualität nicht zugestanden wurde. Solche Bedingungen konnten – und können noch heute – die Selbstbestimmung einschränken und Menschen auch davon abhalten, das eigene Leben selbstbewusst zu leben und sich Perspektiven aufzubauen.

Von schwulen Männern, die heute zu den Älteren und Alten unserer Gesellschaft gehören, wissen wir viel mehr über die Repressionen, die sie erleben mussten. Heute erfahren sie mit dem Gesetz zur Rehabilitierung der nach § 175 verurteilten Männer, das Bundestag und Bundesrat im Juni dieses Jahres beschlossen haben, endlich auf dieser Ebene Gerechtigkeit. Für diejenigen der über 50.000 Männer, die zwischen 1945 und 1969 wegen des § 175 verurteilt worden waren, die heute noch leben, bietet das die Chance, Wiedergutmachung empfinden zu können.

Aber was ist mit Repressionen gegen lesbische Frauen in dieser Zeit?

Zwar galt für sie kein Strafrechtsparagraf, der sie in die Gefängnisse gebracht hätte. Die Repressionen haben sich auf andere Weise gezeigt. Auch hier wieder in der Verschränkung mit der Benachteiligung, weil sie Frauen sind, z.B. im Scheidungsrecht, durch den Entzug des Sorgerechtes für ihre Kinder und weiteres mehr.

Um an dieser Stelle die Erkenntnisgrundlagen zu verbessern, hat der Fachbereich für die Belange von Lesben, Schwulen, Bisexuellen sowie trans- und intergeschlechtlichen Menschen der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung meines Hauses eine Expertise mit dem Titel „Lesbische Existenz 1945 bis 1969“ veröffentlicht. Sie beleuchtet Aspekte der Erforschung gesellschaftlicher Ausgrenzung und Diskriminierung lesbischer Frauen mit Schwerpunkt auf verschiedenen Lebenssituationen sowie Diskriminierungs- und Emanzipationserfahrungen in der frühen Bundesrepublik und zeigt Forschungsdesiderate auf. Denn immer noch fehlen beispielsweise Studien zum rechtlichen und gesellschaftlichen Umgang mit weiblicher Homosexualität

sowie systematische Erkenntnisse zum Verhalten der Akteure und Akteurinnen des Gesundheitssystems – Stichwort Psychiatrisierung und Medikalisierung – und zum Bereich der Jugendfürsorge. Und es fehlen eben auch Forschungsperspektiven, die mehr als zwei Diskriminierungsverhältnisse – also zum Beispiel auch Lesben mit Migrationsgeschichte – in den Blick nehmen.

Wie Sie merken: Ich spreche absichtlich von Lesben und lesbischen Frauen, denn nicht nur mir persönlich ist sehr viel an mehr Sichtbarkeit von Lesben in der Gesellschaft gelegen. „Lesbe“ ist ein Begriff der politischen Kraft, lesbische Frauen haben schon in der ersten Frauen- und Homosexuellenbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts und seit den 1970er Jahren maßgeblich zur zweiten homosexuellen Emanzipationsbewegung beigetragen. Sie haben sich dabei auch schon immer kämpfend nicht nur für die eigenen Rechte, sondern auch für die Rechte aller Frauen und ebenso für weitere marginalisierte und benachteiligte Gruppen eingesetzt, in Deutschland und international.

Fragen der Sichtbarkeit von Lesben und damit ihrer gesellschaftlichen Teilhabe beschäftigen den Berliner Senat. Die Regierungskoalition hat in ihrer Koalitionsvereinbarung im Kapitel „Regenbogenhauptstadt Berlin“ festgeschrieben, ich zitiere: „Die Koalition wird dafür sorgen, dass lesbische Projekte nicht im Hintergrund bleiben und die lesbische Sichtbarkeit erhöhen.“

Deshalb werden wir unter anderem einen Preis ausloben und damit Personen ehren, die sich um die Verbesserung der Sichtbarkeit lesbischer Existenz in unserer Stadt verdient machen. Auf die Verleihung freue ich mich jetzt schon, wenngleich es wohl noch ein bisschen dauern wird bis dahin!

Wir werden außerdem – auch das ist Teil der Richtlinien der Regierungspolitik – Projekte unterstützen, die Wohnhäuser, Wohngruppen und Wohngemeinschaften für LSBTI schaffen. Hierbei sind dem Senat Frauenwohnprojekte und Mehrgenerationenhäuser besonders wichtig. Lesben im Alter und Frauen, die Frauen lieben, haben wir also im Blick. Denn in der Regel finden die Interessen älterer und alter, insbesondere alleinlebender Lesben mit und ohne Beeinträchtigung gesellschaftlich nur unzureichende bis keine Berücksichtigung.

In Berlin haben wir ja die gute Situation, schon seit 1989 mit der damaligen Implementierung des Fachbereichs LSBTI in der Berliner Senatsverwaltung grundsätzlich die Emanzipation unterstützen zu können, Diskriminierung abzubauen und die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in der Gesellschaft zu fördern. Das geschieht seit 2009 vor allem unter dem Dach der Berliner Initiative „Berlin tritt ein für Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt“, die seitdem kontinuierlich weiterentwickelt und fortgeschrieben wird. Die langjährige Arbeit im Fachbereich zeigt aber auch: Die Erreichbarkeit lesbischer Frauen gestaltet sich anders als die schwuler Männer. Das macht sich zum Beispiel in der Antigewaltarbeit bemerkbar. Frauen, die Opfer von homophob motivierter Gewalt wurden, bringen diese Straftaten weitaus seltener zur Anzeige als Männer. Die Befürchtung, hierbei von Seiten des Staates schlecht

behandelt oder nicht ernst genommen zu werden, lässt sich sicherlich auch mit den vielfältigen negativen Erfahrungen in Verbindung bringen, die Frauen mit staatlichen Institutionen als Frau und als Lesbe haben machen müssen. Das kollektive Gedächtnis ist wirkmächtig. Ich bin froh, dass wir demnächst ein weiteres Projekt in Berlin haben werden, das sich speziell an Frauen richtet, die Gewalt wegen ihrer sexuellen Orientierung erlebt haben. Ich hoffe, dass wir damit auch die Anzeigebereitschaft weiter steigern können. Neben den Ansprechpersonen für LSBTI bei der Berliner Polizei und der Berliner Staatsanwaltschaft verfügen wir damit über eine gute Infrastruktur, die bereits einige andere Bundesländer zur Nachahmung angeregt hat.

Bezüglich der Verbesserung in Handlungsfeldern wie der Alterssicherung kann ich als Berliner Senator für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung wenig ausrichten, aber ich und meine Verwaltung, hier vor allem die Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung und deren Fachbereich LSBTI arbeiten kontinuierlich daran, die Lebenssituationen von Lesben, Schwulen, Bisexuellen sowie trans- und intergeschlechtlichen Menschen zu verbessern. Zivilgesellschaftliche Organisationen und Initiativen sind für die Erfolge, die wir hier erzielen können, unverzichtbare Partnerinnen.

Ich möchte Sie deshalb ermutigen, weiter für Ihre Sache einzustehen und sich einzubringen. Mich und den Berliner Senat haben sie dabei auf Ihrer Seite.

Jetzt wünsche ich Ihnen allen eine spannende und empowernde Fachtagung!

GRUSSWORT

Herzlichen Dank für die Einladung zu Ihrer Fachtagung!

Als wir im Vorstand des Deutschen Frauenrats (DF) aufgeteilt haben, wer zu welchen Veranstaltungen geht, habe ich ein leichtes Schmunzeln gesehen, als ich mich für die Fachtagung zum Alter gemeldet habe.

Ich habe mich als eher jüngere Frau in unserem Vorstand sehr gefreut, weil ich gespannt war auf das Setting und die Themen und fast vermutet habe, dass ich hier Henny Engels – eine meiner Vorgängerinnen in meinem Heimatverband BDKJ und unsere langjährige ehemalige Geschäftsführerin des Deutschen Frauenrats – wiedertreffen werde.

Und außerdem finden sich in Ihrem Programm zur 7. Bundesweiten Fachtagung Lesben und Alter viele interessante Themen, bei denen es mit dem Deutschen Frauenrat direkte und vielfältige Überschneidungen und Beziehungen gibt. Ihre zentralen Themen sind auch für den Deutschen Frauenrat relevant.

Ich muss nur in Ihr Tagungsprogramm schauen:

- Autonomie im Alter und Rente: Diese Themen haben beim DF große Konjunktur.
- Allein leben im Alter: Das trifft viele Frauen freiwillig oder unfreiwillig.
- Autonomie trotz Pflegebedürftigkeit, geschlechtergerechte Pflege: Damit befasst sich der Deutsche Frauenrat immer wieder.
- Und die Forderung nach existenzsichernden Renten, vor allem der



Lisi Maier : stellv. Vorsitzende des Deutschen Frauenrats

Erhalt und der Ausbau der gesetzlichen Rente, liegt bei uns ganz oben auf.

- Beim Thema geschlechtergerechte Altersversorgung können und müssen wir tatsächlich alle an einem Strang ziehen, sonst wird das mit der aktiven sozialen Teilhabe im Alter nichts.

Seit langem zählt der Lesbenring zu unseren Mitgliedern und war bei der vergangenen Mitgliederversammlung des Deutschen Frauenrats mit einer sehr fitten, diskussionsfreudigen und durchsetzungsstarken Interessensvertretung, Ulrike Rolf als Delegierte, mit den Themen und den Perspektiven des Lesbenrings sehr präsent. Denn, das durfte auch ich durch die Diskurse nochmal ganz anders wahrnehmen: Viele soziale, viele kulturelle, viele gesellschaftliche Fragestellungen und gesetzliche Regelungen haben gerade für lesbische Frauen nochmal ganz bestimmte, teilweise andere Konsequenzen, und mit einigen dieser Aspekte beschäftigen auch Sie sich im Rahmen dieser Tagung.

So wurde auf unserer letzten Mitgliederversammlung im Juni 2017 auch ein Antrag des Lesbenrings diskutiert. Im ersten Teil ging es darum, dass der Deutsche Frauenrat sich bei den Mitgliedern des Deutschen Bundestags dafür einsetzt, dass das Jubiläum „100 Jahre Frauenwahlrecht“ im nächsten Jahr entsprechend seiner frauen- und gesellschaftspolitisch herausragenden Bedeutung gewürdigt sowie zelebriert wird. Außerdem forderte der Lesbenring dazu auf, im Rahmen dieses Gedenkens das besondere Engagement zentraler Frauenrechtlerinnen, darunter das der frauenliebenden Frauen wie bspw. Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann, aber auch Minna Cauer und Clara Zetkin anzuerkennen, zu benennen, zu würdigen und zu ehren. Mit deutlicher Mehrheit wurde der zweite Teil dieses Antrags gestrichen, weil man die Inhalte nicht miteinander vermengen wollte. Mir hat diese Debatte aber ein Stück weit die Augen geöffnet, mich und vielleicht auch viele andere sensibilisiert.

Ich erzähle Ihnen das hier so ausführlich, weil ich der festen Meinung bin, dass es Sichtbarkeit unterschiedlicher Frauenrealitäten braucht, damit sich Frauen eben auch stark und positiv fühlen können, so wie sie sind. Und dass es eben gerade darum geht, auch Lebensweisen von Frauen jenseits der Heteronormativität darzustellen, um so in unserer Gesellschaft sichtbar zu werden!

Als Kind und Jugendliche bin ich in einem kleinen Dorf in Oberbayern aufgewachsen, habe eine Ausbildung zur Hauswirtschafterin gemacht; damals kannte ich niemanden, der nicht dem heteronormativen Bild entsprach.

Als ich Anfang zwanzig war und seit einiger Zeit in München studiert und gelebt habe, ist mir mal aufgefallen, dass ich zwar viele schwule Männer in meinem Freundeskreis – insbesondere aus den katholischen Jugendverbänden – habe, aber kaum lesbische Frauen kenne.

Seit ich in Berlin lebe, hat sich das stark geändert. Das ist gut so, aber ich frage mich natürlich auch: Was müssen wir tun, dass Frauen egal welches Alters, egal wo in unserem Land, in den Dörfern und Städten, in unseren euro-päischen Nachbarländern oder weltweit: nicht mehr über ihre Liebe und ihre Bedürfnisse schweigen oder das Gefühl haben, schweigen zu müssen.

Sicher ist: Viele lesbisch lebende Frauen, wie immer offen sie mit ihrer Lebens- und Liebesweise umgehen, haben die Politik unserer Frauenlobby, des Deutschen Frauenrat, auch an maßgeblicher Stelle mitgeprägt und es gibt viele, die bis heute in unseren Reihen aktiv sind.

Wir brauchen Vielfalt, um zeitgemäße Politik zu machen.

Und Sie, als ältere und lesbisch lebende Frauen, brauchen wir im doppelten Sinne.

Lesbengeschichte bewahren, ist ein wichtiger Auftrag.

Im Deutschen Frauenrat finden sich Feministinnen und Frauenrechtlerinnen unterschiedlicher Couleur zusammen, die bei uns aktiv und richtungweisend sind. Im Kern verfolgt der Deutsche Frauenrat bis heute aber eine essentialistische „Wir Frauen“-Politik.

Wir brauchen Vielfalt, um zeitgemäße Politik zu machen. Und Sie, als ältere und alte lesbisch lebende Frauen und Frauenbewegte, brauchen wir im doppelten Sinne. Sie sind ein wichtiger Teil unseres kollektiven Gedächtnisses. Im Oktober fand in Wien eine Europäische Lesbenkonferenz statt, die von den meist jüngeren Organisatorinnen als die erste ihrer Art bezeichnet wurde. Es gab dort auch einen Workshop zu Herstory, der vor allem von Referentinnen Ihrer Generationen bestritten wurde. Und die

machten den Zuhörenden rasch klar, dass es viele solcher „ersten“ internationale Konferenzen in den vergangenen Jahrzehnten gegeben hat.

Einem staunenden und begeisterten jüngeren Publikum wurden dort auch wichtige lesbisch-feministische Projekte vorgestellt, die nach dem Vorbild der Lesbian Herstory Archives, 1974 in New York gegründet, überall in der westlichen Welt entstanden sind.

In Berlin zum Beispiel das Lesbenarchiv Spinnboden, seit 1983 als Verein aktiv.

Diese Archive sind ein wichtiger Bestandteil des feministischen Gedächtnisses, nicht nur, weil viele und zentrale Aktivistinnen auch schon der ersten Frauenbewegungen frauenliebend und frauenzentriert gelebt und mit ihren anderen Lebens- und Arbeitsformen die Bewegungen wesentlich mitgeprägt haben.

Daher ist „Lesbengeschichte bewahren“ ein wichtiger Auftrag.

Den Workshop dazu heute Nachmittag würde ich eigentlich sehr gerne miterleben, doch muss ich leider im Rahmen meiner Funktion als Vorsitzende des Deutschen Bundesjugendrings heute noch eine Delegation aus Bremen in Empfang nehmen.

Aber auch, wenn es nur ein kürzerer Besuch ist: Ich freue mich, hier zu sein, Ihr Engagement zu sehen.

Ich wünsche Ihrer Fachtagung einen spannenden Verlauf und interessante Ergebnisse und freue mich auf ein baldiges Wiedersehen!

Bleibt so sichtbar!



Organisations-Team Fachtagung
v.l.n.r.: Sabine Thomsen, Carolina Brauckmann, Jutta Brambach, Mareike Himme



Dr. Kirsten Plötz

Als die Gerichte die Kinder wegnahmen

Aktuelle Forschungsergebnisse über Repressionen gegen lesbische Liebe

Geht es um staatliche Ausgrenzung und um Benachteiligung von gleichgeschlechtlicher Liebe in der frühen Bundesrepublik, denken wohl die allermeisten Menschen an den Strafrechtsparagrafen 175.

Dieser Paragraph hatte zweifellos eine verheerende Wirkung. Er bedrohte jedoch ausdrücklich Männer – nicht Frauen. Was lesbisch liebende Frauen bedrohte und diskriminierte, ist eher in anderen Rechtsbereichen zu finden. Immerhin hatten Frauen und Männer sehr verschiedene gesellschaftliche Aufträge und sehr unterschiedliche Möglichkeiten, ihr Leben zu gestalten.¹

Sittenstrenges Familienrecht

„Frau R. wurde 1973 schuldig geschieden und verlor anschließend noch das Sorgerecht über ihren schulpflichtigen Sohn.“² So berichtete es Unsere Kleine Zeitung, eine Berliner Zeitschrift für Lesben. Die Zeitschrift gab

das Gerichtsurteil wider, wonach Frau R. mit einer schweren Eheverfehlung die Ehe schuldhaft tief zerrüttet habe.

Von der Feststellung der Schuld bei einer Ehescheidung hing seit der Verschärfung des Ehescheidungsrechts 1961 unter Bundeskanzler Konrad Adenauer viel ab: Der „schuldige“ Teil verlor grundsätzlich Unterhaltsanspruch und Sorgerecht. Ausdrücklich sollten damit Verstöße gegen die konservativen Geschlechternormen bestraft werden. Die konservativen Gründerväter der Republik bezogen sich auf ein christliches „Sittengesetz“, das Sexualität nur innerhalb einer lebenslangen, monogamen Ehe zum Zweck der Kinderzeugung erlaubte. Dieses „Sittengesetz“ war auch die Begründung dafür, die Strafbarkeit der „Kuppelei“, der Sexualität unter Männern und des Ehebruchs beizubehalten.

Es galt das Leitbild der Hausfrauenehe mit einer ökonomisch abhängigen Ehefrau. Das Straf- und Scheidungsrecht kannte keine eheliche Vergewaltigung. Erst durch ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1959 hatten Ehefrauen überhaupt die formelle Gleichberechtigung im elterlichen Sorgerecht erhalten; seitdem hatte der Vater nicht mehr das uneingeschränkte Entscheidungsrecht über seine Kinder.

Die sozialliberale Koalition ab 1969 brachte ein neues Leitbild in die Frauen- und Familienpolitik. 1970 trat bereits eine Reform in Kraft, die nichtverheirateten Müttern erstmals seit Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches im Jahre 1900 die elterliche Gewalt über ihr Kind einräumte. Unverheiratete Mütter und ihre Kinder galten erst jetzt rechtlich als Familie. Es sollte jedoch noch einige Jahre dauern, bis das Ehe- und Familienrecht reformiert war.

Was hat das mit lesbischen Frauen zu tun? Viele Frauen waren verheiratet – auch solche Frauen, die eigentlich lieber mit ihrer Freundin gelebt hätten. Aber sie hatten den Eindruck, dass es unmöglich ist, nichtverheiratet und in einer Frauenlebensgemeinschaft zu leben. Die damals jungen Frauen heirateten in überwältigender Anzahl; mehr als je zuvor oder danach. Viele von ihnen wurden Mütter. Verhütungsmittel waren noch kaum zugänglich, und Ehefrauen hatten sexuell ihren Männern zur Verfügung zu stehen. Lesbische Geschichtsschreibung sollte also auch von Ehefrauen und Müttern erzählen.

In einem lesbischen Positionspapier heißt es 1977: „Um die Angst verheirateter Lesben zu reduzieren, müßte gewährleistet sein, daß sie bei einer Schei-

dung nicht mehr automatisch die Kinder verlieren.“³ Das scheint mir eine typische Einschätzung der Lage gewesen zu sein: Mütter, die lesbische Beziehungen führten, verloren bei einer Scheidung grundsätzlich ihre Kinder. Die Angst davor band Mütter an ihre Ehen.

Manche lesbisch lebende Mutter ließ sich trotzdem scheiden. Die Androhung des Sorgerechtsentzugs begleitete diverse Ehescheidungen. So erinnert sich Christiane Z., die 1974 als Mutter von zwei Kindern geschieden wurde und nun lesbisch lebte: „Dann ging die Sache mit dem Sorgerecht los, das mir zugesprochen wurde. Mein Mann hatte noch versucht, auf mich Druck auszuüben, aber ihm war wohl klar, daß er die Kinder überhaupt nicht versorgen konnte. Er versuchte später immer wieder, Einfluß auf mein Leben zu nehmen und darauf, wie ich mit den Kindern lebe.“⁴

Reformiertes Familienrecht

1977 trat ein grundlegend erneuertes Ehe- und Familienrecht in Kraft. Nun war die Schuldfrage bei einer Scheidung nicht mehr zentral. Unterhalt und Sorgerecht hingen jetzt nicht mehr von einer Schuldzuweisung ab.

Eine lesbische Müttergruppe, die sich 1980 bildete, beschrieb die rechtliche Lage dennoch so: „Alleinstehende lesbische Mütter müssen in ständiger Angst davor leben, daß ihnen ihre Kinder weggenommen werden, wenn die Tatsache, daß sie lesbisch sind, öffentlich wird. Ihre Kinder können in Kindergärten, Schulen und von Nachbarn ausgefragt werden [...]. Wird das Jugendamt vom ‚um das Wohl des Kindes besorgten‘ Kindergärtnerinnen, Lehrer(inne)n etc. informiert, so wird u. U. überprüft, ob der ‚Lebenswandel‘ der Mutter das ‚sittliche‘ Wohl des Kindes gefährdet. Es besteht die Möglichkeit, daß der Mutter das Sorgerecht entzogen wird. [...] Viele von uns leben deshalb zurückgezogen, verstecken die Tatsache, daß sie Frauen lieben, vor Außenstehenden, ja selbst vor ihren Kindern. Lesbische Mütter, die noch verheiratet sind, in Scheidung leben oder geschieden sind, müssen befürchten, daß den Vätern das Sorgerecht für ihre Kinder übertragen wird. [...] Selbst Jahre nach der Scheidung ist es den Vätern noch möglich, das Sorgerecht für die Kinder noch zu bekommen, wenn sie angeben, daß ihre Frau Frauen liebt.“⁵

So manche Mutter verbarg ihre lesbische Beziehung – und hatte Grund dazu. In München machte eine Mutter ihre Forderung öffentlich, „lesbischen Müttern nicht aufgrund ihrer lesbischen Lebensweise das Sorgerecht [zu] entziehen“. Diese Öffentlichkeitsarbeit wurde ihr negativ angelastet. Das Gericht entschied in den 1980er Jahren, die weitere Entwicklung des Kindes werde beim Vater, „bei dessen Leben im Rahmen der üblichen gesellschaftlichen Normen, überschaubarer und ruhiger verlaufen, als bei der Mutter“.⁶

Das Familiengericht Mainz meinte 1981, es entspräche dem Wohl des älteren Kindes, wenn der (wieder heterosexuell gebundene) Vater die elterliche Sorge ausübe, denn die Mutter führe lesbische Beziehungen und habe den Zusammenbruch der Familie verursacht. Das Kind würde die lesbische Lebensform der Mutter als fortwährenden Schock empfinden und könne die Außenseiterrolle der Mutter kaum verkraften. Das jüngere Kind, ein Kleinkind, könne vorläufig bei der Mutter verbleiben. Im Interview erinnert sich die Mutter,

für sie „war der Schock groß, dass man das eine Kind weggenommen hat. Dann halte ich doch jetzt möglichst still, sonst holen sie dir auch noch das andere weg. Bloß nicht mehr auffallen! Nicht sichtbar sein, niemandem vors Schienbein treten. Ganz still und leise und gut die Kinder erziehen, dass da nichts passiert. Sonst steht ja immer noch im Raum: Dann holen wir das andere auch noch weg. Und da hat man sich schon sehr eingeeigelt. Wir waren wie ein Iglu. Da kamen nur meine Eltern mit rein.“⁷

Von striktem Entzug zu „Russisch Roulette“

Eine neue Richtung schlug das Amtsgericht Mettmann 1984 ein, als es einer bekanntermaßen lesbischen Mutter das Sorgerecht zusprach. Das Gericht war „der Auffassung, daß die gleichgeschlechtliche Veranlagung eines Elternteils und die Tatsache, daß dieser Elternteil mit seinem gleichgeschlechtlichen Lebenspartner zusammenlebt, für sich allein diesen Elternteil nicht als Sorgerechtsinhaber disqualifiziert“.⁸ Dass tatsächlich ein Gericht einer offen lesbisch lebenden Mutter ihr Kind ließ, erregte einiges Aufsehen. In feministischen, juristischen und lesbischen Publikationen wurde dieses Urteil in den folgenden Jahren positiv besprochen. Es läutete jedoch keine rasche und geradlinige Liberalisierung ein, sondern war eher ein Meilenstein in einer langwierigen und wechselhaften Entwicklung.

Inzwischen hatte sich in der Bundesrepublik Deutschland das politische Klima gewandelt. 1982 hatte die von der Union geführte Regierung unter Helmut Kohl die sozialliberale Koalition abgelöst. Kohl propagierte eine „geistig-moralische Wende“.



nistische Anwältin fand das eine Superlösung. „Sollen sich ruhig die Männer um ihre Söhne kümmern“, sagte sie zufrieden, während ich am selben Abend vor Verzweiflung von einer Brücke sprang.“¹⁰

Mit dem 1985 verabschiedeten Unterhaltsreformgesetz konnte dann auch Unterhalt eingeschränkt oder sogar versagt werden, wenn den Berechtigten – in der Regel den geschiedenen Frauen – ein schwerwiegendes Fehlverhalten zur Last gelegt werden konnte. Die Anforderung eines tadellosen Verhaltens galt auch nach einer Ehescheidung.

Ende der 1980er Jahre brachte die Bundestagsabgeordnete Jutta Oesterle-Schwerin (Die Grünen) lesbische und schwule Anliegen im Bundestag vor. Das war neu. Jutta Oesterle-Schwerin meinte, das Problem lesbischer Mütter müsste dringend angegangen werden. Sie betonte: „Die Angst davor, durch offen-lesbisches Leben Kinder zu verlieren, ist sicher eine der massivsten Bedrohungen, durch die Frauen von ihrem coming out abgehalten werden.“⁹

Eine ehemalige Hausbesitzerin erinnert sich, bei ihrer Scheidung „sprach die Richterin das Sorgerecht dem Vater zu wegen meiner lesbischen Lebensweise und meiner politischen Vergangenheit. Meine lesbisch-femi-

11 Noch 1989 blieb das Sorgerecht für lesbisch lebende Mütter, wie es eine Publikation übertitelte, Russisches Roulette vor Gericht.¹¹

Der Rechtsratgeber Frauen sah 1990 die Tendenz der Rechtsprechung für lesbische Mütter verhalten positiv. Entscheidungen, die in lesbischer Liebe eine Gefahr für das Kindeswohl sahen, würden nur vereinzelt getroffen. Allerdings seien „Versuche, den lesbischen Frauen das Sorgerecht für ihre Kinder vorzuenthalten bzw. zu entziehen, fast die Regel“.¹² Jede lesbische Mutter lebe, heißt es in einem anderen Beitrag aus dem Jahr 1994, „im Falle einer Scheidung im Ausnahmezustand“. Vorsichtig meinte diese Autorin, selbst eine lesbisch lebende Mutter, zurzeit bekämen „auch lesbische Mütter ihre Kinder zugesprochen, aber das ist regional unterschiedlich“.¹³

Die „Rechtsratgeberin für Lesben“ von 1991 betonte dagegen, aus Sicht der Rechtsprechung sei es offensichtlich nicht zum Wohl der Kinder, wenn diese bei lesbischen Müttern aufwachsen. Mütter, die nach einer Scheidung sorgeberechtigt sind, müssten einen ‚untadeligen Lebenswandel‘ aufzeigen – für lesbische Mütter angesichts der Wertungen lesbischer Liebe kaum einlösbar. Auch werde der soziale Druck gegen lesbische Lebensweisen als Argument gegen das Sorgerecht lesbischer Mütter eingesetzt. Damit werde, empörten sich die Autorinnen, Diskriminierung gegenüber Lesben gleichzeitig anerkannt und wieder gegen sie gerichtet.¹⁴

Alein die Drohung vieler Männer, das Sorgerecht zu erstreiten, wirke als Druckmittel, meinte der erste Ratgeber für lesbische Mütter von 1991. Manche Mütter verzichteten deshalb auf das Sorgerecht. Tatsächlich sei diese Drohung jedoch oft nur ein „Schachzug, um die Frauen einzuschüchtern und auf diesem Weg zu ‚Wohlverhalten‘ zu zwingen, beispielsweise zum Verzicht auf Unterhalt“.¹⁵ Übrigens entschieden 1989 das Landgericht München, in der Berufung 1990 das dortige Oberlandesgericht sowie 1993 das Oberlandesgericht Celle, eine gleichgeschlechtliche Beziehung der Mutter stelle keinen Grund dar, den Unterhalt zu versagen.¹⁶



In den 1990er Jahren war die Bedrohung jedoch noch aktuell. 1994 kam eine „Richterin zu dem Schluss: ‚Es widerspricht dem Wohl des Kindes eklatant, wenn deren Betreuung durch die ‚Lebensgefährtin‘ der Mutter erfolgen soll“.¹⁷ Der Mutter wurde das Sorgerecht entzogen.

Bisher ist unbekannt, ab wann die Gerichte Müttern wegen ihrer lesbischen Lebensweise nicht mehr die Kinder entzogen. Noch 1996 fasste eine Sozialwissenschaftlerin die Rechtspraxis wie folgt zusammen: „In der Regel werden insbesondere kleine Kinder nach einer Trennung der Mutter zugesprochen. Die Meinung, daß ein Kind zur Mutter gehöre, ist fest in unserer Gesellschaft verankert – es sei denn, sie ist lesbisch“.¹⁸

Angst um ihre Kinder hat im Laufe der Jahrzehnte vermutlich viele frauenliebende Frauen betroffen. Heute ist dies in der Öffentlichkeit kaum noch bekannt.

Deswegen schloss sich an diesen Impulsvortrag ein Workshop an. Mit Frauen, die von dieser Drohung gegen lesbische Mütter wussten oder denen sogar ein Kind weggenommen wurde, wollte ich ins Gespräch kommen. Im Workshop erzählten einige Frauen davon, wie sie befürchteten, dass sie wegen ihrer lesbischen Beziehungen auf ihr Kind verzichten mussten. Und ob sie ihre Kinder behalten konnten oder nicht. Es waren bedrückende Berichte. Den Teilnehmerinnen gilt für ihre Bereitschaft und ihre Offenheit, mit der sie von eigenen Erfahrungen sprachen, mein herzlicher Dank.

Noch wissen wir nicht, in welchem Ausmaß Gerichte lesbischen Müttern die Kinder nahmen. Für weitere Berichte und Hinweise sind wir dankbar. Bitte senden an Kirsten Plötz, Johannes-Müller-Str. 11a in 56068 Koblenz oder kontakt@die-andere-biografie.de

(Verschriftlichung des Impulsvortrags bei 7. Bundesweite Fachtagung Lesben und Alter, 17.-19.11.2017 in Berlin-Spandau)

1 In diesem Artikel wird auf dichte Belege verzichtet. Siehe zum Sorgerecht meinen kürzlich erschienenen Beitrag *Der Entzug der elterlichen Gewalt bzw. des Sorgerechts als Aspekt der Diskriminierung in der Bundesrepublik*. In: Martin Cüppers und Norman Domeier (Hg.): Späte Aufarbeitung. LSBTTIQ-Lebenswelten im Südwesten. Stuttgart 2018, Download unter <https://www.lpb-bw.de/e-books.html>. Siehe allgemein zum Geschlechterverhältnis in der frühen Bundesrepublik z.B. Sybille Steinbacher: *Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik*. München 2011. Sowie Kirsten Plötz: *Als fehle die bessere Hälfte. „Alleinstehende“ Frauen in der frühen BRD 1949–1969*. Königstein/Ts. 2005. Der vorliegende Vortrag entstand noch ohne Forschungsauftrag und mit entsprechend geringen Ressourcen. Vor allem wurden Quellen genutzt, die verhältnismäßig leicht zugänglich waren, also Publikationen der lesbischen und der feministischen Bewegungen ab den 1970er Jahren. Inzwischen hat das Land Rheinland-Pfalz einen Forschungsauftrag vergeben; siehe <http://mh-stiftung.de/2017/12/15/ein-kind-gehört-zur-mutter-ausser-die-mutter-ist-lesbisch-zeitzeuginnen-gesucht-fuer-die-aufarbeitung-von-diskriminierung-lesbischer-muetter-in-rheinland-pfalz/>.

2 Unsere Kleine Zeitung Nr. 11, 1976, S. 20 f.

3 Zitiert bei Ina Kuckuc [Ilse Kokula]: *Gesellschaftspolitische Arbeit und Emanzipation von Lesbierinnen*. In: Rüdiger Lautmann (Hg.): *Seminar: Gesellschaft und Homosexualität*. Frankfurt/M. 1977, S. 465–473, hier S. 468.

4 Zitiert nach Ilse Kokula: „Wir leiden nicht mehr, sondern sind gelitten!“ *Lesbisch leben in Deutschland*. München 1990 [zuerst Köln 1987], S. 83.

5 Gruppe lesbischer Mütter. In: *Lesbenstich* Nr. 3, 1983, S. 37–39, hier S. 38 f.

6 Gisela Leppers: *Sorgerechtssturz – Ein Damoklesschwert?* In: Ulli Streib (Hg.): *Von nun an nannten sie sich Mütter. Lesben und Kinder*. Berlin 1991, S. 200–214, hier S. 206.

7 Zitiert nach Kirsten Plötz: *Teil III: Verfolgung und Diskriminierung der weiblichen Homosexualität in Rheinland-Pfalz 1947 bis 1973*. In: *Verfolgung und Diskriminierung der Homosexualität in Rheinland-Pfalz. Bericht der Landesregierung zum Beschluss des Landtags vom 13. Dezember 2012 zur Drucksache 16/1849: Aufarbeitung der strafrechtlichen Verfolgung und Rehabilitation homosexueller Menschen*, 2017 (<https://mfjiv.rlp.de/de/themen/vielfalt/rheinland-pfalz-unterm-regenbogen/materialienmedien>), S. 273

8 *Sorgerecht für Lesben: Russisches Roulette vor Gericht*. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* Nr. 25/26, 1989/90, S. 209.

9 Jutta Oesterle-Schwerin: *Zwei Jahre Lesben-Politik im Bundestag – Wie alles anfing und wie es weitergehen könnte*. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* Nr. 25/26, 1989/90, S. 201–208, hier S. 207.

10 Adriana Stern: *Ab heute heißt du Marianne. Lesben und Antisemitismus*. In: Gabriele Dennert/Christiane Leidinger/Franziska Raucht (Hg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin 2007, S. 168–174, hier S. 171.

11 *Sorgerecht für Lesben* (wie Anm. 8).

12 Renate Augstein: *Lesbische Lebensgemeinschaften*. In: Doris Lucke/Sabine Bergahn (Hg.): *Rechtsratgeber Frauen*. Reinbek 1990, S. 285–290, hier S. 288.

13 Tine: *Lesbisch und Mutter?! Ökonomische und soziale Aspekte eines scheinbaren Paradoxons*. In: *Ihrrsinn* Nr. 9, 1994, S. 86–92, hier S. 89.

14 Vgl. Karin Behrmann/Bea Trampenau: *Mit der Doppelaxt durch den Paragraphen-Dschungel. Rechtsratgeberin für Lesben (und Schwule und andere Unverheiratete)*. Hamburg 1991.

15 Leppers, *Sorgerechtssturz* (wie Anm. 6), S. 209.

16 Vgl. *Kein Unterhaltsausschluss bei lesbischer Lebensgemeinschaft*. In: *Streit* 12 (1994), Nr. 4, S. 184f sowie *Unterhalt für lesbische Mutter*. In: *Streit* 8 (1990), Nr. 1, S. 36f sowie Nr. 4, S. 188.

17 Angelika Thiel: *Kinder? Na klar! Ein Ratgeber für Lesben und Schwule*. Frankfurt/M. 1996, S. 79. Eine neue Lebensgefährtin des Kindsvaters wurde in vielen Verfahren nicht nur ausgesprochen positiv gewertet, sondern war oft sogar die Voraussetzung dafür, das Sorgerecht auf den Vater zu übertragen.

18 Thiel, *Kinder* (wie Anm. 17), S. 77.





Drⁱⁿ Marie Sichtermann

Wie wir wurden, was wir sind

Disput, weil etliche Frauen sich nicht das Wort Lesbe überstülpen lassen wollten. Und das, wie gesagt, in der Vollversammlung der LAG Lesben. Hier erwarte ich das weniger oder gar nicht – dennoch will ich dieses Erlebnis einbeziehen und deutlich sagen: Für mich meint der Begriff Lesbe nicht nur eine sexuelle Orientierung – und ab einem gewissen Alter eher eine Erinnerung daran. Sondern er ist eine politische Aussage über das Bewusstsein, in einer heteronormierten Gesellschaft zu leben, zu der „wir“ als „Lesben“ nicht oder nicht durchgängig gehören. Ich meine mit „wir“ diejenigen, die sich auch als Feministinnen und Lesben bezeichnen und diesen Begriff nicht als herabsetzend empfinden und denen gesellschaftliche, politische Aktivitäten wichtig sind. Unter dieser Voraussetzung will ich darin auch alle, die sich queer nennen, herzlich willkommen heißen. Und da wir hier beim Dachverband Lesben und Alter sind, meint das Wir uns Lesben so etwa zwischen 55 und 95.

Zweiter Schritt: Wie wir wurden, was wir sind. Ja, was sind wir denn? Jetzt, hier, im Hier und Jetzt. Das kann ich nur durch vorsichtige oder auch humorvolle oder provokante Fragen, Angebote und Beispiele einkreisen. Sind wir viele? Was ist der Maßstab? Wenn ich die Mitfrauenzahl in den Mitverbänden des Dachverbandes betrachte, ist unsere Anzahl doch überschaubar. Und wenn ich an die vielen Lesben denke, die wir kennen, die sich überhaupt nicht für unsere Politik interessieren, sind wir eher wenige.

Sind wir arm, alt und krank? Ja, alt sind wir nun alle, viele von uns sind auch arm und/oder krank. Was nicht heißt, dass wir nicht gute Dinge sein können, voller Optimismus, voller Tatendrang. Einige sind zum Glück auch wohlhabend, viele sind einigermaßen gesund geblieben. Aber wir alle kennen viele alte Lesben, die krank sind und arm. Sind wir resigniert, enttäuscht, zurückgezogen ins Private? Das gibt es, das kommt vor, vor allem Letzteres viel zu häufig. Aber da ihr hier seid – sind das eher die anderen.

Der erste Schritt: das „Wir“ definieren

Wir: Das schien mir einfach. Ich wollte hier eigentlich sagen, ich meine die feministischen Lesben, die eine Geschichte in und mit der Frauenbewegung haben oder sich auf diese Geschichte beziehen, denn andere kenne ich gar nicht.

Doch dann gerieten wir bei der LAG Lesben NRW in einen schmerzhaften

Der zweite Schritt: Was sind wir denn?

Sind wir gut vernetzt? Ich unterscheide:

A) privat. Einige meiner Gesprächspartnerinnen sprachen von Solidarität, auf meine Nachfrage war dann eher Hilfsbereitschaft unter Nachbarinnen und Freundinnen gemeint. So gut wir können, helfen wir einander. Das ist aber eine wackelige Grundlage, weil Tod und Leiden uns jetzt schon auslichten. Doch eine meiner Gesprächspartnerinnen sagte: „Für mich kommt alles gut aus, ich kann mich auf andere feministische Lesben verlassen, sie helfen mir und ich ihnen, ich finde Arbeit in feministischen Projekten und finanziere mich darüber.“



B) Sind wir vernetzt im weiteren, politischen Sinne, mit Frauen/Lesben in der Politik, den Medien, der Wirtschaft, international gar mit dem Ziel, unsere Belange in verschiedenen Ebenen der Gesellschaft geltend zu machen, Einfluss zu nehmen, Verbündete und Hilfesysteme zu haben? Das ist nicht die Stärke der deutschen Frauen/Lesbenbewegung. Zu den Gründen komme ich noch.

C) Oder sind wir zerfallen in kleine Gruppen, die sich, vorsichtig gesagt, oft nach den finanziellen Ressourcen sortieren? Ja, die wohlhabenden Frauen beziehen sich aufeinander bei Reisen, Vergnügungen und auch bei gegenseitiger Hilfe, die Armen am anderen Ende auch, wenn auch weniger, weil ihre Mittel knapp sind. Die, die einigermaßen zurechtkommen, reisen miteinander und gehen auf beide Partys. Mir scheint, dass lesbische Frauen, die – ob durch Erbschaft oder Beruf – zu einem guten Polster gekommen sind, sich eher weniger frauen- und lesbenpolitisch engagieren, als die ärmeren unter uns. Natürlich gibt es Ausnahmen!

Sind wir weise und gelassen, neugierig und offen? „Die Weisheit des Alters ist eine Erfindung der Alten.“ (Zitat aus einem Gedicht von Helga Novak) Und auch die Gelassenheit kommt nicht von allein. Neugierig, wissbegierig und offen für andere Meinungen als die eigene – sind alte Frauen/Lesben in dem Maße, in dem sie es immer schon waren, nämlich sehr unterschiedlich! Es scheint mir immer noch weit verbreitet zu sein, ostentativ ein Desinteresse zu zeigen an Erfahrungen, die frau nicht selbst gemacht hat.

Sind wir politisch aktiv?

Oh ja, viele sind es noch, soweit die wehen Füße uns tragen – aber sehr viele auch nicht – mehr.

Jetzt kommt die derzeitige Gretchen- oder vielleicht besser Lesbe-Rosa-Frage: Sind wir sichtbar, wahrnehmbar? Woran messen wir die Sichtbarkeit? An den Medien? Im Vergleich zu homosexuellen Männern? Jede in ihrem Umfeld?

Da, wo Politik gemacht wird? Es ist echt schwierig, diesem Thema nicht ganz zu verfallen – ich will's versuchen, es wird am Ende dann wiederkommen.

Ein Beispiel für die Brisanz und Verwirrung: Eine Vorstandsfrau der LAG Lesben sagt im Prozess der Fusion mit dem schwulen Netzwerk voller Leidenschaft: „Wir wollen unseren lesbischen Raum erhalten“ – und wenig später setzt sie das gleich mit Sichtbarkeit. Oh! Liegt das Dilemma nicht gerade in der Gegensätzlichkeit von „unseren Räumen“ und Sichtbarkeit? Und damit komme ich ganz bald zu dem, was wir mal stolz autonome Frauen/Lesbenräume genannt haben.

Ich belasse es bei diesen Fragen und knappen Antworten zu dem Thema, was wir sind.

Der dritte Schritt: Wie sind wir geworden, was wir sind?

Ich möchte nicht nur den folgenden Gedanken ein Motto geben, sondern auch gern der Zukunft unserer Bewegung mit einem Satz, der mir in der Autobiographie der Performancekünstlerin Marina Abramovic ins Auge sprang. Sie erklärt, wie sie die Wiederaufführung von alten Performances anderer KünstlerInnen gestalten wolle, nämlich so:

„Mit Respekt für die Vergangenheit und offen für neue Interpretationen.“

Respekt für die Vergangenheit – das kennen und können wir. Aber Offenheit für neue Interpretationen ist nicht immer die Stärke der hiesigen Frauen- und Lesbenbewegung. Wenn ich bedenke, wie zögernd die Philosophie der Italienerinnen aufgenommen, wie wenig lustvoll die Differenztheorie be-

grüßt wurde, wie ungelesen Judith Butlers „Unbehagen der Geschlechter“ und die queer theory blieben und dennoch so viel Widerstand begegneten. Alles Ansätze, die die Wirklichkeit anders interpretieren als zuvor und erst an Farbe gewinnen, wenn sie verstanden und engagiert und offen besprochen werden.

Ich will hier zwei Interpretationsfäden aufrollen und euch anbieten, zwei der vielen möglichen Deutungen der Wirklichkeit. Den einen nenne ich: aus der Kontrolle gehen, den zweiten nenne ich: Fremdsein.

Der erste Faden: Die Frauenbewegung ging los, als politisch aktive Frauen erkannten, was und wer Frauen womit kontrolliert, nicht nur die Familie mit Gewalt – mit sexuellem Missbrauch, Bevorzugung der Söhne, mit Enterbung unbotmäßiger Töchter. Nicht nur die Arbeitswelt, vom Staatsdienst bis zum kleinen Betrieb mit sexueller Belästigung und Nötigung, Schlechterstellung, geringerer Entlohnung, nicht nur der gesamte Kulturbetrieb über Theater und Rockbands, nein, auch linke Gruppen mit strikten Solidaritätsvorgaben und Arbeitsteilung nach Geschlechtern, die Verbände, die Sportvereine, die Kirchen sowieso mit Zugriff auf die Seele und den Körper von Frauen. Wir entlarvten auch die Kontrollsysteme Mode, Werbung, Schönheitsvorgaben, Diätwahn, wir entlarvten die Psychoanalyse, die Wissenschaften überhaupt – kurz: Wir haben das Patriarchat und den Kapitalismus erkannt und einer grundsätzlichen Kritik unterzogen.

Ich weiß noch, dass zu Beginn der Frauenbewegung keine Vereine gegründet wurden, weil es durch die



Eintragung beim Amtsgericht eine Kontrolle gab! Das änderte sich später durch das Angebot von ABM-Stellen – ihr erinnert Euch. Für Geld wurde schon mal Kontrolle in Kauf genommen, zumal sie nicht so ins Gewicht fiel wie befürchtet. Doch damals waren hierarchiefreie Vereinsvorstände und kollektive Leitung völlig selbstverständlich.

Wir hatten durchaus erkannt, dass es länger dauern wird, den Kapitalismus und das Patriarchat abzuschaffen – aber wir konnten uns sofort recht weitgehend der äußeren Kontrolle entziehen in eigenen Projekten, neu erfundenen Berufen, Wirtschaftskreisläufen – das war eine epochale Idee, sie hat viele von uns auch ernährt! Separatismus hieß das Wort. Es ist wichtig, das positiv zu sehen, denn darauf waren wir zu Recht stolz und sind es noch.

Nun kommt das Paradox: Was die eigene interne Kontrolle des Verhaltens und Sprechens anderer Frauen und Lesben in der Bewegung anbelangte, trieb Kontrolle große bunte Blüten. Eine Weile erforderte es viel Charakterstärke, Lippenstift oder Nylonstrumpfhosen zu tragen oder ein männliches Tier zu halten.

Es gab eben nicht nur ein notwendiges Misstrauen gegen patriarchale Hierarchien, außen und auch in eigenen Organisationen, sondern auch ein sehr tiefes Misstrauen gegen Repräsentantinnen aus den eigenen Reihen. Das habe ich nie richtig verstanden, ist das doch eher ein deutlicher Ausdruck von Kontrollwunsch als Abwehr von Kontrolle. Dieses Misstrauen gegen Politik und Repräsentation ist speziell der deutschen Frauenbewegung eigen. Daher gibt es keinen übergreifenden feministischen Frauenverband. Das mag die Erklärung dafür sein, warum à la longue der Lesbenring weniger Zuspruch und Lebendigkeit behalten hat, als Safia mit ihrer immer währenden – anstrengenden – Basisbeteiligung und der Finanzierung von Gruppenvorhaben usw.

Das Misstrauen gegen äußere Kontrollsysteme hat lange angedauert. Aber heute haben unzählige Lesben ein Gerät in der Tasche, mit dem sie bekanntermaßen von riesigen Konzernen, allen Geheimdiensten der Welt und von allen Firmen, die etwas verkaufen, extrem weitgehend kontrolliert werden.

Der Weg aus der Kontrolle ist zu Ende

Jüngeren Generationen von Lesben ist die Kontrolle jedweder Art egal oder sie lieben sie gar. Sie setzen andere Schwerpunkte. Es gibt noch ein kleines gallisches Dorf von Frauen, die den Argwohn gegenüber Macht und Kontrolle beibehalten und Google und Facebook und WhatsApp „nein danke“ sagen. Das Dorf wird kleiner! Ich wohne da und rufe manchmal ins Dunkel: Ist da noch eine?

Ich merke das auch daran, wie die Achtsamkeit gegenüber dem Eindringen von Herrschaftsformen schwindet. Als ich 1985 im Frauenbildungshaus ein Formular für wiederkehrende Vorgänge entwickelte und eine Kartei nach dem Alphabet sortieren wollte, wurde ich verdächtigt, das Patriarchat durch die Hintertür einzulassen. Heute führen Frauen in ihren eigenen Projekten ganz von allein Hierarchien ein. Eine gleichberechtigte Leitung als Team ist sauanstrengend. Lohnt sich die Mühe? Ja, wir haben längst Alternativen zu dieser Kontrollform des Patriarchats entwickelt, wir haben das mal Selbstermächtigung genannt. Ich habe vor langem beschlossen, keinem Verein mehr beizutreten, der einen hierarchischen Vorstand hat. Einmal hat ein Verein deswegen die Satzung geändert. Immerhin.

Ich wünsche mir Frauen, die bereit sind, darüber nachzudenken und auch im Kleinen, wo sie können, danach handeln.

Aus der Ablehnung von Kontrolle erwuchs von Beginn der Bewegung an ganz selbstverständlich ein Rückzug aus hierarchisch verfassten Gremien,

politischen Parteien, Kirchen, Verbänden, eine nur mäßige Begeisterung für den Lesben- und Schwulenverband. Mitgliedschaft nur in unseren eigenen Zusammenschlüssen, die lose und nicht kontrollierend sind. Der Weg aus der Kontrolle war ein gerader Weg aus der Sichtbarkeit hinaus. Wir sind ihn bewusst gegangen.

Alterspolitisch betrachtet, ist das nun ein Manko, schwer zu beheben bei einer so langen Geschichte. Aber nun kommt etwas hinzu, das wir – glaube ich – so nicht haben kommen sehen.

Das staatliche Kontrollsystem Massen- und Altersarmut hat uns eingeholt. Armut im Alter war für viele von uns absehbar, weil wir gelebt haben, wie wir es eben gemacht haben, vielfach selbständig, ohne Absicherung durch Familien oder Rentensysteme. Dass die staatliche Kontrolle der Armen derart engmaschig werden würde, haben wir so nicht vorhergesehen. Wir können einander auf unsere bewährte subversive Art nur in Grenzen helfen. Wir wollen die Kontrolle über unser Leben und Sterben behalten, wissen aber noch nicht, wie wir das hinkriegen, wenn unsere Kräfte schwinden.

Es könnte also klug sein, Politik nun doch bewusst für Sichtbarkeit zu machen, einige feministische Lesben tun es. Wir alle können sie unterstützen mit Glauben an und Vertrauen in unsere Repräsentantinnen, die sich in Gremien abrackern, sich den „Mühen der Ebene“ unterziehen, wie Carolina Brauckmann das nennt. Dabeibleiben, mitgestalten. Ich werde mich aufrufen, wieder hinzugehen zur LAG Lesben, obwohl ich mich furchtbar geärgert habe.

Fremd sein und anders

Der zweite Faden, eine andere Möglichkeit der Interpretation unseres Werdeganges: Fremd sein und anders. Meine Gesprächspartnerinnen waren überwiegend Lesben. Alle bezogen sich zuerst auf ihr Leben als Feministin. Eine nannte einen Aspekt, den ich so noch nicht gedacht hatte. Sie sagte (sinngemäß): „Feminismus war der Weg zu mir. Ich funktionierte in der Außenwelt und hatte Bedürfnisse und Gefühle, die erlernt waren. In der Frauenbewegung wurde mir durch die Selbsterfahrung meine Innenwelt eröffnet und ein Kontakt zwischen Außen- und Innenwelt begann. Das war sehr schmerzhaft und ich litt lange an tiefen Depressionen, während ich mir weiter die Innenwelt erschloss. Der Widerspruch zwischen Außen/Innen löste sich nur langsam auf. Heute, im Alter, habe ich beide Welten in Einklang gebracht.“

Das inspirierte mich, mir mein Leben und unsere Bewegung aus diesem Blickwinkel anzuschauen. Und ich sah, wie ich mit 32 Jahren nach langem Herumirren in der Außenwelt im Frauenzentrum gefragt wurde, ob mir mein Leben als Juristin am Gericht denn Freude mache. Die Frage war mir völlig neu – und klar zu verneinen. Ich war in keiner Selbsterfahrungsgruppe, aber in vielen Gruppen Frau und dies und Frau und jenes ... Unsere Gespräche öffneten mir die Tür in meine innere verborgene Welt, die Welt des unendlichen Fremd-

seins, die tiefe Erkenntnis des Fremdseins als Frau in dieser Gesellschaft überall. Und das geschah, während und weil wir in vielfältige subversive Aktionen verstrickt waren – Demos, Plenen, Busfahrten nach Holland organisieren, Vergewaltiger jagen und mehr.

Viele Frauen hatten diese abgründige Fremdheit schon von Jugend an empfunden – nun konnten sie sie mit anderen zusammen auch benennen. Diese Erkenntnis verband uns in den schätzbaren schönen Räumen der Frauenzentren, das Verbundensein gab Hoffnung und Mut und Elan für tolle Feste, für Straßentheater und WGs, für Liebe, Sex und Frauenhäuser, für weite Reisen und anarchisches Handeln. Unser ganzer Reichtum entfaltete sich aus den Schätzen unserer inneren Welt: endlich nicht mehr fremd sein. Das Fremdsein war meistens mehr als ein von der Norm abweichendes sexuelles Begehren, es war vielseitig und vielschichtig anders als die heteronormierte Welt mit ihrem binären Geschlechtercode.

Es gab noch ein anderes Fremdsein: Ich geriet nach einem Frauenplenum mit Fahrrad und Parka ins Valentino (ein damals bekannter Düsseldorfer Sub), sah Frauenpaare mit Sakko und Fliege und die andere im weißen Angorapulli, offener Mund hier, abschätzige Blicke dort. Eine neue Fremdheit schlug mir wie ein nasser Waschlappen ins Gesicht. Aufgewacht. Später hieß dieses Erwachen Differenztheorie.

Ich möchte hier eine popkulturelle Einlage machen: Für die Außenwelt, in der wir fremd waren, gibt es ein schönes Beispiel in dem von Marianne

Faithfull gesungenen Song über Lucy Jordan. Er zeigt so eindrucksvoll die uns Frauen zugedachte Außenwelt. Ich sag den Text und bitte euch, die Zeile alle mit zu singen. „At the age of 37, she realised she'd never ride through Paris in a sportscar, with the warm wind in her hair.“

Eine Frau von 37 Jahren will sich vom Dach stürzen. Sie hat ein Heim (she could clean the house for hours or rearrange the flowers). Doch selbst ihre Sehnsucht, im Cabrio durch Paris zu rauschen, ist nur ein Spiegel der Außenwelt, ein Klischee, aus der Werbung, aus Filmen. Sie hat ihre Innenwelt nicht gekannt und wird daran verrückt. Das ist die Welt, die schon meine Mutter ausgeschlagen hat für ein freies Leben als Künstlerin, und darauf haben wir den Finger gelegt, wenn wir sagten: Wir wollen ein Leben aus erster Hand!

Für viele Feministinnen kam die Zeit des Aussteigens und der Frauenliebe. Ein weiteres Zitat von einer Freundin: „Aussteigen gibt es nicht ohne Einsteigen!“ Nach der Erkenntnis des Fremdseins im Patriarchat sind wir tatkräftig daran gegangen, unsere eigene Außenwelt zu konstruieren, nicht virtuell, sondern ganz real. Hier trifft sich dieser Faden mit dem anderen – aus der Kontrolle gehen – in unseren Projekten. Eine Freundin sagte: „Ich bin immer so gewesen, doch ich musste mir die Bedingungen erst erschaffen, unter denen ich leben wollte.“ Die Landeslesben waren die ersten, die in größeren Räumen dachten, Frauenferien- und Bildungshäuser entstanden, Frauenbuchläden, Wohnplätze, eigene Wirtschaftskreisläufe waren ein Ziel. Viele Lesben gingen in andere Länder – denn, wieder ein Zitat: „Zu Hause war die Fremdheit schwer auszuhalten, in der Fremde war sie wenigstens richtig, da stimmte sie.“

In unserer eigenen Außenwelt haben wir die Innenschau noch viel mehr professionalisiert. Daraus zogen wir Stärke und viele Frauen auch den Lebensunterhalt. Astrologie, Tarot, feministische Spiritualität, Bildungsarbeit, Wen-Do, Matriarchatsforschung. Viele gaben alte Berufe auf, gingen auf Reisen, fingen Neues an, Therapie und Heilen, Beraten, Musik, Kunst – es wurde so vieles entwickelt. Das alles geschah nicht nur aufgrund feministischer Theorie, nicht nur als Patriarchatskritik. Das geschah auch, weil jede in sich etwas gefunden hatte, was nicht ins Patriarchat, wohl aber in unsere eigene Welt hineinpasste. Zitat einer Freundin: „Ich bin hier immer noch wichtig, richtig und zu Hause. Überall sonst bin ich Exotin.“

Eine Bemerkung am Rande: Manchmal merkt Frau nicht, dass die Welt klein wird im Separatismus.

Lesbische Sichtbarkeit für den Kampf um unsere Rechte

Nun komme ich zur Sichtbarkeit: Das Fremdsein und der Bau einer eigenen Welt hatte den Effekt, dass die patriarchale Außenwelt uns übersah, obwohl wir mitten unter ihnen waren und sind. Uns war das eben Recht! Beide Interpretationsfäden, die ich entrollt habe, führen nicht zur Sichtbarkeit von Lesben. Das ist unser Tun. Wir können das nur begrenzt den Medien anlasten.

Der Weg aus der Kontrolle mag zu Ende sein, das Fremdsein im Patriarchat ist unserer Generation (55-95) geblieben. Daher sind wir sehr stark aufeinander angewiesen bei jetzt anstehenden politischen Herausforderungen und sollten achtsam und behutsam miteinander sein. Wir haben nur uns!

Wozu wäre denn Sichtbarkeit gut? Wir brauchen sie für den Kampf um Rechte, um Forderungen zu stellen, und um uns gegenseitig Schutz zu geben – mit „uns“ meine ich jetzt auch nachfolgende Generationen.

Liebe Lesben und Frauen, wir können alles haben: Unsere separaten autonomen Räume können wir behalten und gelassen schauen, wann und wo es uns wichtig, unveräußerlich oder auch nützlich ist, separat zu bleiben und wie wir das definieren – mit oder ohne Stern. Wahrscheinlich ist das bei Safia anders als beim LFT, beim rubicon anders als bei der Fraueninitiative 04 oder bei Haki.

Und dann können wir außerdem diejenigen unterstützen, die Politik machen für Wahrnehmbarkeit. Eine sichtbare Bewegung brauchen wir nicht nur, um im Alter sensibler gepflegt zu werden. Was wir nämlich nicht erreicht haben bisher, ist Schutz für Frauen, die wegen ihrer lesbischen Lebensweise oder Identität gemobbt, gebosst, gekränkt, beleidigt oder angegriffen werden. Das kann nur eine starke, gut organisierte und vernetzte und sichtbare Bewegung leisten.



Wenn dafür Bündnisse zu schließen sind, z.B. mit der Schwulen- und Transbewegung – warum nicht? Nicht jede von uns muss das selber machen! Alles, was wir brauchen, ist Respekt füreinander, oder auch mehr als das, Freude aneinander, Spaß miteinander, Anerkennung und Beifall für diejenigen, die sich den Mühen der Ebene unterziehen. Wenn wir diese Mühen jüngeren Frauen oder Profis überlassen wollen, weil uns das zu anstrengend ist

oder widerstrebt, können wir ihnen Vertrauen schenken.

Manchmal reicht als Unterstützung eine Mitgliedschaft.

Ein vorletzter Gedanke: Vergessen wir nicht, unsere Identität und was sich darum rankt, ist wichtig, doch nicht alles, auch die Belange unseres Alters nicht. Was wir so viele Male auf Plakate geschrieben, gerufen, gesungen, skandiert haben, gilt immer noch: Frauenrechte sind Menschenrechte, ebenso wie die Rechte aller Minderheiten, die sich nicht der heteronormierten Welt und dem binären Geschlechtercode fügen, also Lesben, Schwule, bisexuelle, asexuelle, queere, transsexuelle, transgender und intersexuelle Menschen. Diese Menschenrechte sind nicht eingelöst, weltweit schon gar nicht, auch bei uns sind sie nicht garantiert. Dieser Aufgabe, Rechte für Frauen, Mädchen und Minderheiten einzufordern, haben wir uns immer gestellt und damit auch unsere Rechte gestärkt. Wir sollten jetzt nicht damit aufhören.

Das Schlusswort – sonst spreche ich am Ende von Vorträgen gern ein Gedicht, um meine Gedanken auf die Ebene der Poesie zu heben, doch heute nehme ich ein Zitat von einer meiner Gesprächspartnerinnen, weil ich diese Worte geheimnisvoll und poetisch finde:

„Die Frauenbewegung ist noch am Werke. Die feministischen Lesben sind eine Untergrundbewegung. Wir haben eine Geisteshaltung erschaffen, die unterschwellig am Wabern ist.“

Auf dass wir es noch lange wabern lassen!





Vera Ruhrus

Mein Tag gehört mir!

Die Alleinlebenden – Hilfs- und Unterstützungsangebote für allein lebende ältere lesbische Frauen

die jedoch durch unvorhergesehene Lebensereignisse, chronische oder akute Erkrankungen vorübergehend oder auf Dauer eingeschränkt sein kann.¹

2. Lesbische alleinlebende Frauen ab 65+ in Deutschland: Versuch einer statistischen Annäherung

Entsprechende demographische Grunddaten zu älteren, alleinlebenden lesbischen Frauen liegen uns nicht vor, da homosexuelle Menschen vom Bundesamt für Statistik nicht gesondert erfasst wurden.

Berechnet mit 4%, dem niedrigsten geschätzten möglichen Anteil homosexueller Menschen an der Gesamtbevölkerung, können wir davon ausgehen, dass Ende 2013 in Deutschland mindestens 680.000 homosexuelle Menschen im Alter von 65+ lebten, davon ca. 378.000 lesbische Frauen 65+.

Pflegebedürftig im Sinne des SGB XI sind 2013 hochgerechnet 88.000 homosexuelle Menschen ab 65+ gewesen, davon ca. 67.000 lesbische Frauen im Alter von 65+. (Nach einer anderen Schätzung, die von einem 10%-igen Anteil homosexueller Menschen in Deutschland ausgeht, wären dann entsprechend höhere Anteile hochzurechnen.)

3. Ältere Lesben – zwischen Autonomiewunsch und Hilfebedarf

Allerdings hilft uns der Versuch einer statistischen Annäherung nicht wesentlich weiter, zumal hier nur die Pflegebedürftigkeit im Sinne des SGB XI erfasst und den Besonderheiten – Problemen sowie Ressourcen! – lesbischer Existenzen nicht Rechnung getragen wird.

Schauen wir also zunächst auf die Ressourcen der Gruppe der allein lebenden älteren Lesben. Zu unseren Ressourcen zählen sicher unser häufig im „Strich gegen den Mainstream“ erworbenes Autonomiebedürfnis, die geschätzte Eigenständigkeit der gewählten Wohnform und unsere Fähigkeit, auch mit geringen ökonomischen Mitteln kreativ im Sinne einer hohen Lebensqualität zu wirtschaften.

Ein gutes Alleinleben älterer Lesben wird unterstützt durch

- Geld und/oder kreativen Umgang mit finanziellen Ressourcen
- Funktionierende Netzwerke, Freundinnenschaften, Partnerinnenschaften
- Biographische und persönliche Ressourcen, Lebensfreude
- Barrierefreies Wohnen
- Gute Nachbarinnenschaft
- Geistige Mobilität

I. Die Ausgangslage

1. Demographische Grunddaten von 2013 zu alleinlebenden Frauen 65+

In Deutschland lebten 2013 rund 81 Millionen Menschen, davon waren etwa 17 Millionen Personen (21%) 65 Jahre und älter. Mit 57% gab es 2013 deutlich mehr ältere Frauen als Männer (43%). Ende 2013 lebte ein Drittel der zu diesem Zeitpunkt 65-Jährigen und älteren Menschen in einem Ein-Personen-Haushalt.

Mit 45% war der Anteil der alleinlebenden Frauen dieser Altersgruppe sogar mehr als doppelt so hoch als bei den Männern (19%).

Ende 2013 waren 2,2 Millionen Menschen ab 65 Jahre pflegebedürftig im Sinne des Pflegeversicherungsgesetzes (Sozialgesetzbuch XI). Die Mehrheit davon waren Frauen (69%).

1,4 Millionen Pflegebedürftige (66%) waren 80 Jahre und älter.

Vor einer meist in wesentlich höherem Lebensalter (ab ca. 80) möglicherweise notwendigen stationären pflegerischen Versorgung liegt bei Menschen in den 60ern häufig eine lange Phase der relativ guten geistigen und körperlichen Gesundheit,

II. Die Workshops

1. Geschätztes Alleinleben, Hoffnungen, Befürchtungen, Netzwerke

Ihre Wertschätzung des Alleinlebens und seiner Gestaltungsmöglichkeiten drückten die Teilnehmerinnen der Kleingruppenarbeit zum Thema „Geschätztes Alleinleben, Befürchtungen, Hoffnungen“ aus: Geschätzt wird die „Autonomie“ und die „Spontaneität ohne Absprache“, die Möglichkeit, „eigene Rituale (zu) entwickeln“, zusammengefasst: „Der Tag gehört mir!“

Bei aller gegenwärtigen Zufriedenheit bewegt jedoch viele Teilnehmerinnen die Frage, ob und wie die so geschätzte Autonomie mit zunehmendem Alter weiterhin gewährleistet werden kann. „Wie bekommen wir das weiter gut hin?“ „Was ist mit möglicherweise eingeschränkter Mobilität/Gesundheit?“ „Momentan ist alles gut, aber was wird zukünftig sein?“

Unterstützend wirkt bei der Gestaltung des Alters bei einem Teil der älteren, feministisch geprägten Lesben ein hohes Ausmaß an Vernetzung und Einbindung in Freundinnenkreise und autonome Frauen- und Lesbenprojekte. Ein möglicherweise zahlenmäßig höherer Anteil älterer lesbischer Frauen lebt dagegen häufig zurückgezogener in Kleinstädten und bezieht sich auf die Partnerin und die eigene Familie.

Die Kultur der lesbisch-feministischen Netzwerke wird von den Teilnehmerinnen ausdrücklich geschätzt: „Teilhabe, Anerkennung und Lebensfreude“, „Herzenswärme und Verbindlichkeit entsteht durch gemeinsame Projekte“, „Es ist schön, unsere gemeinsame Kultur zu leben ...“.

2. Berichte aus der Praxis - „good practice“, Voraussetzungen und Grenzen

Der anschließende Austausch in Kleingruppen zur „good practice“ ergibt ein differenziertes Bild gelungener Hilfeleistungen durch das Freundinnennetzwerk und den Voraussetzungen, unter denen Hilfe gelingen kann, zeigt jedoch auch die Grenzen der nicht professionalisierten Hilfesysteme.

Ein beeindruckendes Beispiel ist der **Besuchsdienst** von RuT e.V. in Berlin-Neukölln, der von einer Mitarbeiterin in einer regulären Teilzeitstelle koordiniert wird. Andere Versuche, einen lesbischen Besuchsdienst auf ehrenamtlicher Basis zu organisieren, sind aufgrund mangelnder zeitlicher, finanzieller und personeller Ressourcen nicht zustande gekommen. Das Fazit der Teilnehmerinnen dazu lautet, dass ohne eine finanzierte Teilzeitstelle die professionelle und diffizile Koordination von Besucherinnen und zu Besuchenden nicht erfolgen kann.

So umfasst die Koordination eines Besuchsringes auch die Schulung/Supervision/Praxisreflexion der Ehrenamtlerinnen und den Umgang mit professioneller Distanz, Kontakt und Abgrenzung.

Es sollte, vornehmlich in den Metropolen, noch einmal der Versuch gemacht werden, auf politischer Ebene für die Dringlichkeit eines lesbischen Besuchsringes mit dem Ziel der soziokulturellen Teilhabe bei Krankheit, Alter und Handicaps zu werben und Verbündete und damit eine potenzielle Finanzierung zu finden.

Gut funktionieren die informellen Freundinnen- und Projektnetzwerke – zu nennen ist SAFIA und die Fraueninitiative 04 – in einem Mix aus persönlicher Vertrauensbasis, Freundinnenschaft und politisch-feministischen Zusammenhängen.

Nach meiner Beobachtung funktionieren die Netzwerke der Landlesben häufig besser als die in den Städten. Ein Grund mag sein, dass Landfrauen „viel mehr aufeinander angewiesen sind“, wie eine Teilnehmerin berichtet. Allerdings wird auch befürchtet, dass zukünftig, bei möglicherweise eingeschränkter Mobilität, die Entfernung auf dem Land für Helferinnen und Unterstützerinnen zu groß sein könnten. (Die räumliche Entfernung kann jedoch auch in großen Städten den sozialen Umgang erschweren.)

Ein systemisch sehr interessanter Aspekt der **Voraussetzung** gelungener Hilfe wurde von mehreren Teilnehmerinnen genannt: die Bereitschaft, Hilfebedarf zu formulieren, Hilfe anzunehmen, also „das Bedürftigsein“ regelrecht „zu üben“.

Eine Teilnehmerin schlug vor, dass auch die Akzeptanz möglichen zunehmenden Hilfebedarfs als Akt der „Autonomie bis zum Schluss“ sein könne – unter diesem sehr konstruktiven Aspekt kann die Dichotomie zwischen Autonomie und Annehmen von Hilfe aufgehoben und die Hilfebedürftigkeit in das Selbstbild integriert werden.

Über die **Grenzen** der informellen Freundinnennetzwerke wurde ebenfalls berichtet.

Teilnehmerinnen erlebten die Schwierigkeiten sowohl auf Seiten der Unterstützenden als auch der Unterstützten. Auf der Seite der Unterstützten

führen möglicherweise einerseits „zu hohe Erwartungen“, andererseits die Unfähigkeit, Kontrolle und Autonomie „abgeben (zu) können“, zu Problemen im Hilfesystem.

Bei den Unterstützerinnen kommt zuweilen Unmut auf über Unterstützte, die Hilfe nicht annehmen können, andererseits können „zu hohe Erwartungen“ auf beiden Seiten zur Überforderung des Hilfesystems führen. Zu hohe Erwartungen können sowohl an die Rolle des Gegenübers, („undankbar“) als auch an sich selber als immer ausgeglichene, „gute“ Helfende gerichtet werden. Im Extremfall kann die Überforderung zu „Widerwillen“ und Abbruch der Verbindlichkeit führen.

Nach meiner Beobachtung kommen Freundinnennetzwerke ohne professionelle Unterstützung bei chronischen, sehr schweren oder sehr einschränkenden Erkrankungen der unterstützten Frau irgendwann an ihre Grenzen. Auch die Idee des gemeinschaftlichen Wohnens, im Dorfverbund, im Wohnprojekt oder der Wohngemeinschaft, greift in diesem Fall irgendwann nicht mehr alleine. Es bedarf der professionellen Unterstützung, die idealerweise schon vor dem „Ernstfall“ angedacht werden sollte.

III. Professionelle Unterstützungsangebote für ältere alleinlebende Frauen

1. Pflege – Grundlagen der Pflege nach SGB V und SGB XI

Die Grundlagen der Pflege nach SGB V und SGB XI wurden im Impulsvortrag ausführlich behandelt. An dieser Stelle wird daher auf eine ausführliche Darlegung verzichtet.

2. Anmerkungen zum Pflegemodell nach Krohwinkel

Vorrang hat im Pflegemodell der AEDL des täglichen Lebens nach Krohwinkel der Erhalt aller körperlichen, psychischen und sozialen Ressourcen der Patientin. Eine „Überpflegung“ ist zu vermeiden, die Autonomie in allen Lebensbereichen ist zu respektieren und zu fördern.²

Die Realität der ambulanten und stationären Kranken- und Altenpflege sieht leider anders aus. Hier werden – nach dem rudimentären Modell der ADL – die basalen Lebensfunktionen unterstützt, im Rahmen einer Pflege, die auch als „satt, sauber, sicher“ bekannt ist.

Bisher waren die ADL die Grundlage der Abrechnung durch Pflegedienste. Im Rahmen des neuen Pflegestärkungsgesetzes 2017 hat sich dies, zumindest theoretisch geändert, zugunsten einer differenzierteren Beschreibung von Pflegebedarf und pflegerischer Intervention.

Die Überforderung der Pflegenden in der häuslichen und stationären Pflege, die eine andere Pflege als nach den ADL selten zulässt, ist mittlerweile auch der breiten Öffentlichkeit bekannt geworden. Eine bessere Ausbildung, Bezahlung und Anerkennung der Pflegenden und ihrer Arbeit sollte, auch unter dem Aspekt möglicher Hilfebedürftigkeit im Alter, für alleinlebende Lesben eine zentrale sozialpolitische Forderung sein.

3. Pflegende Angehörige

„Pflegende Angehörige“ werden im § 19 SGB XI so definiert: „Pflegerperson ist eine Person, die nicht erwerbsmäßig einen Pflegebedürftigen i.S.d. § 14 SGB XI in seiner häuslichen Umgebung pflegt.“

„Pflegende Angehörige sind Personen aus dem Familien-, Freundes- oder Bekanntenkreis eines pflegebedürftigen Menschen, die diesen Menschen im häuslichen Bereich ganz oder teilweise im Sinne der Laienpflege versorgen und betreuen.“³

Interessant für lesbische Frauen und ihre Netzwerke ist die hier beschriebene Ausweitung des Angehörigen-Begriffs auf FreundInnen und Bekannte. Zunehmend sprechen wir deshalb präziser von „Zugehörigen“.

4. Professionelle Hilfs- und Unterstützungsangebote zu den Lebenssegmenten Wohnen, Mobilität, Betreuung und Hauswirtschaftliche Versorgung

Wenn ausreichende finanzielle Ressourcen vorhanden sind, können fast alle Dienstleistungen bei mehr oder weniger guten DienstleisterInnen eingekauft werden. Bei sehr geringen materiellen Ressourcen können Menschen im Sozialhilfebezug bzw. in der Grundsicherung eine Finanzierung der hauswirtschaftlichen Hilfe beantragen.

Nicht selten sind jedoch einerseits wenig materielle Rücklagen vorhanden, andererseits werden noch keine Transferleistungen bezogen. Dann muss wieder auf die Partnerin, die Nachbarschaftshilfe oder andere subsidiäre Hilfen zurückgegriffen werden.

Einen umfassenden Überblick über die gesetzlichen Konditionen der professionellen Unterstützungsangebote und den Dienstleistungsmarkt bietet die Broschüre der BAGSO: „Zu Hause gut versorgt – Informationen und Tipps für ältere Menschen“, die auch im Netz angesehen werden kann.⁴

IV. Was folgt daraus?

Was ist zu tun? Synergien, Visionen und Vorschläge für die politische Arbeit des Dachverbands

1. Synergien und Kooperationen zwischen persönlichem Netzwerk und professioneller Hilfe schaffen

Wir finden im Leben lesbischer Frauen ein großes Potenzial an gelebter Verbindlichkeit in Netzwerken und Freundinnenschaften, die jedoch im Falle von chronischen oder schweren akuten Erkrankungen häufig an die Grenze der Belastbarkeit geraten können. Auf der anderen Seite gibt es die institutionalisierte Pflege, die Dienstleistung und professionelle Unterstützung, die jedoch der Refinanzierung bedarf.

Wie in anderen Bereichen des Lebens ist ein „entweder – oder“ wenig hilfreich, sinnvoll ist auch bei der Organisation des eigenen Hilfesystems ein „sowohl – als auch“. Die beiden Hilfesysteme sollten sich in der Praxis ergänzen und sich nicht in Konkurrenz zueinander sehen. Auch das will gelernt sein!

Die gute Auswahl der professionellen Hilfe ist dabei ein wichtiger Faktor. Für ältere lesbische Frauen ist wahrscheinlich ein Kriterium, ob und wie die professionellen HelferInnen mit ihrer les-

bischen Lebensweise umgehen können und wollen. Zum Thema „Kultursensible Pflege für homosexuelle Menschen“ sind in den letzten Jahren Forschungsergebnisse und Informationsschriften publiziert worden.⁵ Wenn ältere Lesben in vorausschauender Autonomie ihre eigenen Hilfesysteme planen, kann dabei das Kriterium der lesbensensiblen Pflege und Betreuung gelten.

Über die individuelle Planung hinaus wird es sinnvoll sein, im Rahmen unserer Netzwerke verstärkt in einen Dialog mit den professionellen UnterstützerInnen zu gehen, Informationen einholen und geben und die Wertschätzung unserer Lebensform zugrunde legen – und einfordern. Eine Mitwirkung des Dachverbands an diesem Dialog werde ich sehr begrüßen und als pflegefachliche Mitfrau gerne mit anstoßen und unterstützen.

2. Das große Thema Quartiersarbeit und unsere lesbischen Netzwerke „zusammendenken“

Die SeniorInnenarbeit ist ein großes Segment der generationsübergreifenden Quartiersarbeit. „Gemeinsam alt werden im Quartier“ (Diakonie) oder „Leben und Sterben, wo ich hingehöre“ (Klaus Dörner) sind mittlerweile bekannte und weitgehend akzeptierte Vorschläge und Forderungen für ein menschengerechtes Altwerden in der gewohnten Umgebung.⁶

Die Idee des Altwerdens im Quartier kommt zudem der politischen Erkenntnis entgegen, dass die materiellen Ressourcen der Pflegeversicherung nicht unendlich lange ausreichen werden. Die Maßgabe „Ambulant vor stationär“ ist auch eine ökonomische.

Dennoch können wir älteren Lesben diese Entwicklung synergetisch nutzen, kommt sie uns doch auch entgegen. Wenn das Altwerden im Quartier dem System hilft, viel Geld einzusparen, sollte und könnte dann nicht ein Teil des ersparten Geldes in die Quartiersarbeit, die Vergütung des Ehrenamts und in die Finanzierung haushaltsnaher Hilfeleistungen und Besuchsdienste fließen?

Zudem haben wir älteren Lesben in die Quartiersarbeit auch viel Wissen einzubringen darüber, wie Netzwerke, Nachbarinnenschaften und Wahlverwandtschaften funktionieren. An dieser Erfahrung wird die Mainstreamgesellschaft mit ihren zunehmend dysfunktionalen Familienstrukturen auf Dauer nicht vorbeikommen.

Auf dem Land (Eifel) gibt es funktionierende lesbische Dorfgemeinschaften – diese könnten mit einigen Veränderungen auch als Vorbild für Zusammenhänge in der Stadt gelten. In größeren Städten wäre es möglicherweise sinnvoll, eine Mischung aus realer und virtueller Nachbarinnenschaft anzustreben. Für ein solch innovatives Konzept könnten im digitalen Zeitalter auch Projektförderungsmittel vom Bund beantragt werden!

3. Pflegegenossenschaften planen und gründen

Die Idee einer Hilfe-genossenschaft wird derzeit im ländlichen Raum und in Mehrgenerationen-Wohnprojekten in der Stadt bewegt. Analog zu Talentbörsen kann Wissen, Erfahrung und konkrete Dienstleistung eingebracht werden. Was eingebracht wird, wird in einem Punktesystem umgerechnet und kann dann bei Bedarf abgerufen werden.

Die Pflegegenossenschaft im engen Sinn kommt allerdings ohne professionelle Anbieterinnen nicht aus. Keine noch so liebe Nachbarin sollte im Notfall den Katheter der Freundin wechseln müssen! Hier wäre eher zu überlegen, ob sich einige Frauen im Quartier, im Dorf oder quartiersübergreifend (= virtuelle WG) zusammenfinden möchten, die gemeinsam agieren, mit Pflegediensten kooperieren oder auch selber als ArbeitgeberInnen eines Pflegedienstes auftreten.

Der Vorteil daran wäre, kultursensibel arbeitende Pflegendе auswählen zu können, die mit den gewachsenen Wahlverwandtschaften der lesbischen Community wertschätzend und achtsam umgehen.

Diese Anregungen sollten ergänzt und mit Leben gefüllt werden. Zukunftswerkstätten vor Ort oder überregional, zum Ideen- und Erfahrungsaustausch, würden ermöglichen, diesen Ansatz weiterzuentwickeln.

Quellen:

- 1 „Die Generation 65+ in der Statistik“, Statistisches Bundesamt 2015
 - 2 Krohwinkel, M.: Der Pflegeprozess am Beispiel von Apoplexikranken: Eine Studie zur Erfassung und Entwicklung ganzheitlich-rehabilitierender Prozesspflege. In: BMGS-Schriftenreihe 16. Nomos, Baden-Baden, 1993
 - 3 Pflege-Wiki
 - 4 Broschüre der BAGSO (Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorinnen-Organisationen): „Zuhause gut versorgt“, www.bagso.de
 - 5 „Kultursensible Pflege“, DrIn Gabi Stummer, Broschüre über www.rubicon-koeln.de
 - 6 Klaus Dörner: Leben und sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem. Paranus, Neumünster 2007
- Informationsseiten im Netz
www.mehrgenerationenhaeuser.de Bundesprojekt Mehrgenerationenhäuser
www.bagso.de Bundesgemeinschaft der SeniorInnen-Organisationen
www.pflegestaerkungsgesetz.de Informationen zum neuen Pflegestaerkungsgesetz, zu den neuen Pflegegraden, Leistungen, zu pflegenden Angehörigen
www.pflege.de Umfassende Informationen rund um die Pflege
www.bundesgesundheitsministerium.de/service Umfassendes Stichwortverzeichnis, u.a. zu Pflege und Soziales





Foto © privat

Diesem Workshop liegen meine Erfahrungen aus der im Kölner rubicon e.V. angesiedelten „Fachberatung für gleichgeschlechtliche Lebensweisen in der offenen Senior*innenarbeit in NRW“ zugrunde.

Unter diesem Projekttitel stellen mein Kollege Georg Roth und ich seit November 2011 die Weichen für eine Senior*innenpolitik, die gleichgeschlechtliche Lebensweisen im Alter zum Thema macht. Wir setzen uns dafür ein, dass die Lebenssituation von Lesben und Schwulen in die gesellschaftliche Altersdebatte und in die konkrete Senior*innenarbeit einbezogen wird. Und zwar mit Anspruch auf alle Ressourcen, die für diese Aufgaben zur Verfügung gestellt werden!

Allerdings: Senior*innenarbeit, die als Teil der öffentlichen Daseinsvorsorge auf kommunaler Ebene eine Rolle spielt und Einfluss nimmt auf das Leben im Alter, findet kaum Resonanz in lesbischen Zusammenhängen. Ich habe diese Erkenntnis und die daraus folgenden Überlegungen bereits in meinem Beitrag „Alt, sicht-

Carolina Brauckmann

Wie Lesben die Senior*innenarbeit für sich nutzen können, und was wir dafür tun müssen

bar, autonom – ein Generationenthema“ in Stephanie Kuhnens Buch „Lesben raus“ zu Papier gebracht. Mein Fazit dort wie hier:

„Ob es uns gelingen wird, die zunehmend wichtigere Altersarbeit so gegen den Strich zu bürsten, dass lesbische Existenz selbstverständlich wahrgenommen wird, ist keineswegs sicher. Aber wir müssen es versuchen, denn die Alternativen fehlen. Sicherlich, wir werden weiterhin unsere autonomen Zusammenhänge pflegen und wertschätzen, doch das wird nicht ausreichen. Ältere und alte Lesben (nicht nur sie!) müssen sich bemerkbar machen. Dazu gehört, dass sie, dass wir stark auftreten, Forderungen stellen und darüber hinaus die eigenen Organisationen unterstützen, zum Beispiel auch durch Mitgliedschaften, damit eine effiziente Lobbyarbeit geleistet werden kann.“

Fit fürs Alter(n)?

„Es ist eine gemeinsame Aufgabe von Bund, Ländern und Kommunen, in allen Regionen und Kommunen die Daseinsvorsorge zu sichern und ein gutes Leben für junge und für alte Menschen möglich zu machen.“ (Dr. Katarina Barley). Passend dazu resümiert der aktuelle 7. Altenbericht der Bundesregierung unter dem Titel „Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften“:

- Je älter ein Mensch wird, desto kleiner wird in der Regel sein bzw. ihr Aktionsradius, desto mehr Zeit verbringt sie bzw. er im nahen Wohnumfeld und in der Wohnung.
- Die Lebensqualität im Alter hängt deshalb von den lokalen Umständen ab. Zu den Voraussetzungen vor Ort gehören funktionierende Strukturen der offenen Senior*innenarbeit.

Was ist offene Senior*innenarbeit?

- Offene Senior*innenarbeit bezeichnet den Bereich der sozialen Leistungen für ältere Menschen, die eigenständig leben, mobil sind und nicht dauerhaft pflegebedürftig sind.
- Offene Senior*innenarbeit unterscheidet sich in Einzelfallhilfe und Gemeinwesenarbeit.
- Sie ist umfassend und tangiert gesellschaftliche Bereiche wie Kultur, Bildung, Gesundheit, Sport, Wohnen, Ehrenamt und Selbsthilfe.
- Die gesetzliche Grundlage, die unabhängig vom Einkommen und vorbereitend gewährt werden soll, ist im § 71 SGB XII geregelt.
- Offene Senior*innenarbeit ist gesetzlich verankert, gehört aber nicht zu den Pflichtleistungen (im Gegensatz zur Jugendarbeit)

Das Sozialgesetzbuch nennt als Leistungen der Altenhilfe Beratung und Unterstützung u.a. bei

- Beschaffung / Erhaltung altersgerechter Wohnung
- Betreuungs- oder Pflegebedarf
- Inanspruchnahme altersgerechter Dienste
- Leistungen zum Besuch von Veranstaltungen oder Einrichtungen, die der Geselligkeit, der Unterhaltung, der Bildung oder den kulturellen Bedürfnissen alter Menschen dienen
- Leistungen, die alten Menschen die Verbindung mit nahe stehenden Personen ermöglichen

Entwicklung der Leitbilder der offenen Senior*innenarbeit

(Impuls von Annette Scholl)

- 1960er/1970er: Fürsorge-Haltung im Sinne von Betreuung
- Ab 1980er: Aktives Alter(n)
- Ab 2000er: Selbstorganisiertes Alter
- Individuelle Möglichkeiten und Pluralität der Lebensgestaltung
- Bürgerschaftliches Engagement
- (Mit)gestaltung des unmittelbaren Sozialraums

Netzwerken im Sozialraum

- Schlüsselbegriffe der modernen Senioren- bzw. Altersarbeit: Soziale Teilhabe und politische Partizipation
- Senior*innenarbeit als Netzwerkarbeit: Zusammenschlüsse von vornehmlich Älteren in einem Stadtteil
- Ziel früher: Viele Menschen nutzen eine Begegnungsstätte. Ziel heute: Viele Menschen entwickeln eigene Initiative

Warum könnte offene Senior*innenarbeit für Lesben interessant sein?

- Kommunale Ressourcen: Angebot von Räumen. Begegnungszentren als Lesbenzentren

- Ortsnähe und Infrastruktur (wir haben i.d.R. keine eigenen Zentren mehr)
- Verlässlichkeit (feste Zeiten, Ansprechpartner*innen, Werbemöglichkeiten etc.)
- Gestaltungsfreiheit und Eigeninitiative

Was hindert uns, offene Senior*innenarbeit für uns zu nutzen?

- Der Senioren-Begriff
- Unkenntnis
- Keine Lust auf Hetero-Normativität
- Unsere Autonomie; Skepsis gegenüber „Strukturen“
- Mangelnde Vorbilder (Gute-Praxis-Beispiele)

Tipps für das Engagement innerhalb der offenen Senior*innenarbeit

- Ausgangssituation klären: Was sind die Anliegen?
- Was habe ich selbst davon?
- Gibt es Bereitschaft, sich ehrenamtlich dafür einzusetzen?
- Wie lässt sich diese Bereitschaft stärken?
- Was gibt es schon vor Ort? (Begegnungstreffs, Initiativen etc.)
- Welche Ressourcen stehen zur Verfügung? (Geldtöpfe für Selbsthilfe, LSBT-Arbeit, Frauenprojektarbeit, Senior*innen-Vernetzung etc.)

Ziele, z.B.

- Lebenssituation von älteren, alten und hochaltrigen Lesben stärken
- Netzwerke etablieren („sorgende Gemeinschaften“) als Maßnahme gegen soziale Isolation
- selbstorganisierte Gruppen und Angebote (z.B. mit Anbindung an freie Träger)
- Unterstützungsnetzwerke wie z.B. Besuchsdienste aufbauen (erfordert partielle hauptamtliche Koordination, Mittelbeschaffung, Trägeranbindung)
- Begegnungsräume schaffen, ggf. in bestehenden Einrichtungen der offenen Senior*innenarbeit
- Altersgerechte Quartiersentwicklung mitgestalten
- Formen des gemeinschaftlichen Wohnens entwickeln
- Mitarbeitende in Senior*innenarbeit und Pflege für lesbische Lebensweisen sensibilisieren
- Kultur der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt in Alterseinrichtungen etablieren
- Anliegen von Lesben und Schwulen in der kommunalen Altenplanung verankern

Mitstreiterinnen und Ansprechpartner*innen

- Wer gehört in Kommunalpolitik, Verwaltung und bei den freien Trägern zu den Ansprechpartner_innen?
- Gibt es schon Kontakte? Wenn nicht, wer wäre geeignete Türöffner_in?
- Seniorenvertretungen bzw. Seniorenbeiräte
- Verwaltung mit Zuständigkeiten Sozialplanung, Alter, Quartier, Gesundheit
- Kommunale Gleichstellungsbeauftragte bzw. Referate für Chancengleichheit

- Fachstellen, Koordinierungsstellen bzw. Referate für Lesben, Schwule und Transidente
- Wohlfahrtsverbände
- Freie Träger, gemeinnützige Vereine
- Anbieter*innen örtlicher Altersangebote (Seniorenbüros, Seniorennetzwerke etc.)

Um unserem Ziel einer Diversity orientierten Alterspolitik und Altersarbeit näher zu kommen, kooperieren wir mit verschiedenen Kommunen in Nordrhein-Westfalen: Wuppertal, Siegen, Düsseldorf, Dortmund, Bochum, Oberhausen, Mönchengladbach, weitere sind in Planung. In einigen Städten ist es gelungen, Einrichtungen für Ältere – sogenannte Seniorenzentren oder Begegnungstreffs – auch zu Zentren für Lesben- und Schwulengruppen zu gestalten (Düsseldorf und Siegen). In anderen Städten kooperieren LSBT-Beratungszentren oder LSBT-Vereine mit Mitarbeiter*innen der offenen Senior*innenarbeit, um gemeinsam neue Wege auszuprobieren (Bochum, Dortmund).

Andere Städte nutzen interne Strukturen. So gibt es in Wuppertal seit Jahren einen fest installierten städtischen Fachaustausch, bei dem Mitarbeitende aus Verwaltung, Trägerlandschaft und Community lesbisch-schwule Altersthemen besprechen. Das ist lobenswert, denn mit solchen „Instrumenten“ beeinflussen wir Politik und Verwaltungshandeln. Doch Struktur allein reicht nicht! Es braucht eine Hüterin des Themas innerhalb der Verwaltung bzw. bei den Trägern. Und Verwaltung allein reicht ebenfalls nicht. Wir müssen auch wollen! Wir müssen Initiative ergreifen, Raum nehmen, Forderungen stellen.

Die meisten Kommunen und Gemeinden werden nicht gewillt oder in der Lage sein, eine eigenständige lesbische (bzw. schwule) Senior*innenarbeit mit Geld und Stellen zu fördern. Die lesbisch-schwule Senior*innennetzwerke in Köln (ALTERnativen) sind eine rühmliche und erfolgreiche Ausnahme.



Wir müssen also auf anderen Wegen für unser Alter(n) sorgen. Und es gibt sie ja, die Kämpferinnen für eine moderne Senior*innenarbeit. Mitten im Mainstream fordern sie Räume und Ressourcen. Bürger*innen- und Begegnungszentren könnten, so die Idee, in Zeiten wegbrechender eigener Strukturen zu Orten für ältere Lesben und Schwule werden. Älterwerden heißt ja auch, weniger mobil zu sein. Wie stellen wir Gemeinschaft her, wo treffen wir uns und was steht uns zur Verfügung, wenn Geld, Gesundheit und Kontakte schrumpfen und Autonomie eher Bedrohung denn Verheißung ist? Uns steht etwas zu vom Kuchen der öffentlichen Daseinsvorsorge. Und weil Politik öffentliches Handeln ist, plädiere ich für den Weg rein in die Institutionen!

Literatur und Links:

Für diejenigen, die mehr dazu wissen möchten (mit Beispielen aus der Praxis):

Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in der offenen Senior*innenarbeit
Praxisleitfaden für Lesben und Schwule, die ihr Alter(n) gestalten wollen
Carolina Brauckmann und Georg Roth, rubicon e.V., Frühling 2018
Bestellung: carolina.brauckmann@rubicon-koeln.de

Carolina Brauckmann: **Alt, lesbisch, autonom? Ein Generationenthema.**
In: Lesben raus! Für mehr lesbische Sichtbarkeit. Hg. Stephanie Kuhn, QuerVerlag 2017

Siebter Altenbericht der Bundesregierung www.siebter-altenbericht.de/

Forum Seniorenarbeit NRW <https://forum-seniorenarbeit.de/>

Landesfachberatung gleichgeschlechtliche Lebensweisen in der offenen Seniorenarbeit NRW www.immerdabei.net



Foto © Romi Enciso

Der Workshop gliederte sich in zwei Teile. Zunächst wurde die Institution vorgestellt:

Den Grundstein für das Archiv und die Bibliothek legte 1973 die HAW-Frauengruppe – die sich später in das Lesbische Aktionszentrum Westberlin (LAZ) umbenannte – durch den Beginn einer Sammlung von Plenumsprotokollen, Zeitungsartikeln und Unterlagen zu lesbischen Themen. 1983 wurde der Spinnboden dann als Verein mit dem Namen „Spinnboden – Archiv zur Entdeckung und Bewahrung von Frauenliebe e.V.“ eingetragen, bevor er 2002 im Sinne von mehr lesbischer Sichtbarkeit – auch in der Sprache – den aktuellen Namen erhielt.

Zunächst wanderte das Archiv von Privatwohnung zu Privatwohnung, bevor es 1995 seinen heutigen Platz in der Weiberwirtschaft in Berlin-Mitte bezog. In seinem Bestand finden sich tausende Bücher, Plakate, Zeitschriften, Filme, graues Material,

Sabine Balke Estremadoyro „Lesbengeschichte bewahren. Das Spinnboden Lesbenarchiv und Bibliothek e.V.“



Fotografien, eine umfassende Pressesammlung zu lesbischen Themen, Kassetten, Buttons, T-Shirts, Schallplatten und vieles mehr. Zahlreiche Fotografien illustrierten für die Workshop-Teilnehmerinnen die Vielfalt des Bestands. Darunter Ausgaben der Wochenzeitschrift „Liebende Frauen“ aus der Weimarer Republik, die „Lesbenpresse“ des LAZ aus den 1970er-Jahren, Plakate zu Lesbendemos in den Achtziger- und Neunzigerjahren, die erste LP der „Flying Lesbians“ oder ein „Safer Sex Pack für individuelle Sexpraktiken“.

Im Anschluss an die anschauliche Präsentation gab es eine angeregte Diskussion unter den anwesenden Teilnehmerinnen. Dabei stellte sich heraus, wie wichtig es ist, gerade auch im digitalen Zeitalter Nachlässe und Sammlungen von und über Lesben weiterhin an den Spinnboden zu übergeben, damit sie einer interessierten Öffentlichkeit – in Zukunft vermehrt auch digital – zugänglich gemacht werden können. Gemäß dem Ausspruch der Mitbegründerin der New Yorker „Lesbian Herstory Archives“, Joan Nestle, ist jegliches lesbisches Leben wert, bewahrt zu werden und das lesbische Archiv ein Ort, der gegenwärtiges lesbisches Leben und Politik(en) beeinflusst.



Reingard Wagner Geschlechtergerechte Altersversorgung

Die zehn Teilnehmerinnen im Workshop waren besonders daran interessiert zu erfahren, wie eine Rente überhaupt zustande kommt und welche Faktoren dabei eine Rolle spielen. Die meisten von ihnen sind im Bereich der Bildung und Beratung tätig.

Am Anfang gab es eine Abfrage, welche der Frauen wohl über eine ausreichende Rente im Alter verfügen würde. Projektarbeit, meistens in Teilzeit, insgesamt Erwerbslücken oder Selbstständigkeit mit geringer finanzieller Möglichkeit der freiwilligen Rentenversicherung führen dazu, dass die meisten eine Rente wohl im Bereich der Grundsicherung oder knapp darüber erhalten werden. Nur eine Frau sagte, dass sie eine gute Rente erhalten würde, eine war bereits im Ruhestand und hat eine Rente, die weit unterhalb der Grundsicherung liegt.

Das Thema Rente und Altersversorgung war 2017 ein Schwerpunkt des Dachverbandes Lesben und Alter.

So gab es bereits Anfang des Jahres eine Veranstaltung dazu. In diesem Workshop ging es noch einmal darum, unser Rentensystem zu verstehen und daraus Forderungen an die Politik zu stellen.

Unser Rentensystem ist auf dem System der Umlage aufgebaut, d.h. dass die jetzigen Arbeitnehmer*innen die jetzigen Rentner*innen finanzieren. Das wurde im Jahr 1957 von der Adenauer-Regierung beschlossen mit dem Argument: „Kinder werden immer geboren“. Dieses System funktioniert aber schon seit langem nicht mehr. Die Renten wurden im Verlauf der Jahrzehnte immer kleiner. Während früher die durchschnittliche Gehaltsentwicklung direkt zu einer entsprechenden Rentenerhöhung führte, ist dies schon lange nicht mehr der Fall. Renten und Gehälter sind immer weiter auseinandergefallen, wodurch eine Altersarmut besonders bei Frauen unvermeidlich ist.

Zuerst haben wir uns noch einmal die Faktoren angesehen, die zur Rentenberechnung der Altersrente herangezogen werden: **Rentenpunkte x aktuellem Rentenwert = individuelle Rente**

Aber was sind diese Rentenpunkte und was ist der aktuelle Rentenwert?

Rentenpunkte werden erworben, indem errechnet wird, wie hoch das eigene Einkommen im Verhältnis zum Durchschnittseinkommen eines jeden Jahres ist. Im Jahr 2016 lag das Durchschnittseinkommen brutto bei 36.267 € jährlich bzw. bei 3.022 € monatlich. Wer im Jahr 2016 genau dies verdient hat, bekommt 1 Rentenpunkt. Bei einem anderen Einkommen gibt es entweder Abzüge oder Zuschläge. So würde ein Einkommen von monatlich 2.500 € nur 0,83 Rentenpunkte ergeben, ein Einkommen von 3.800 € aber 1,25 Rentenpunkte. Zusätzlich gibt es für Mütter pro Kind jeweils 3 Rentenpunkte bzw. 2 Rentenpunkte bei Kindern, die vor 1992 geboren wurden.

Diese Rentenpunkte eines Erwerbslebens werden zusammengezählt und mit dem aktuellen Rentenwert des Jahres multipliziert, in dem jemand in Rente geht. Der Rentenwert wird auch jedes Jahr neu berechnet. Ab 1.7.2016 lag er bei 30,45 €. Der aktuelle Rentenwert wird anhand der Nettolöhne und weiteren Faktoren jedes Jahr zum 1.7. neu berechnet. Er wird ermittelt, indem der bislang gültige aktuelle Rentenwert mit

- dem Faktor für die Veränderung der Bruttolöhne und Bruttogehälter je Arbeitnehmer,
- dem Faktor für die Veränderung des durchschnittlichen Beitragssatzes in der allgemeinen Rentenversicherung und

- dem Nachhaltigkeitsfaktor multipliziert wird.

Der Standardrentner, der sogenannte Eckrentner, d.h. ein Mensch, der 45 Jahre immer den Durchschnitt verdient hat und sich somit 45 Entgeltpunkte erarbeitet hat, würde im Jahr 2016 mit 1.370 € in Rente gehen. Davon wäre dann noch der Anteil an der Kranken- und Pflegeversicherung zu zahlen, d.h. er würde eine Rente von 1.220 € netto bekommen.

Zusätzlich zur dieser Berechnung spielt das Rentenniveau eine große Rolle in unserem Rentensystem. Das Rentenniveau ist eine statistische Größe. Sie drückt das prozentuale Verhältnis zwischen dem Netto-Durchschnittsverdienst eines Jahres nach Abzug der durchschnittlichen Kranken- und Pflegeversicherung im Verhältnis zur Rente eines Standardrentners des Jahres (2016 netto 1.220 €) aus. Im Jahr 2016 war das ein Prozentsatz von 47,9%. Dieser Prozentsatz soll nach den Vorstellungen der letzten Regierung sogar noch auf bis zu 43% abgesenkt werden. Dies hat Auswirkungen nicht nur auf diejenigen, die in Rente gehen, sondern auch auf die Rentner*innen insgesamt, weil die Rentenerhöhungen nicht mehr der durchschnittlichen Gehaltsentwicklung entsprechen. Durch allgemeine Kostensteigerungen wird die Rente also immer weniger wert.

Mit diesen Zahlen wurde allen noch einmal deutlich, wie gering in Deutschland die Renten ausfallen.

Nach diesem sehr theoretischen Teil haben wir uns mit möglichen Forderungen auseinandergesetzt. Dazu konnte jede noch einmal herausstrei-

chen, was für sie wichtig wäre, um mit ihrer Rente besser leben zu können. Zum einen gab es Vorschläge, dass auch Menschen, die knapp über der Grundsicherung liegen und somit keinen weiteren Anspruch auf Sozialleistungen haben, Vergünstigungen in Anspruch nehmen können. Das könnte z.B. eine vergünstigte Karte im Bereich des öffentlichen Nahverkehrs sein, eine Vergünstigung bei der GEZ und in anderen Bereichen. Diese Vergünstigungen sollten an ein niedriges Einkommen gebunden sein, nicht an den alleinigen Bezug von Hilfen zum Unterhalt. Auch die Einkommensgrenzen zum Wohngeld sollten – bei der Entwicklung der heutigen Mieten – entsprechend angepasst werden.



Der Dachverband Lesben und Alter hatte zu den Bundestagswahlen 2017 Wahlprüfsteine zum Thema Rente und Lesben erstellt. Diese haben wir uns angesehen und unsere wichtigsten Forderungen noch einmal auf Karten zusammengefasst:

- eine Arbeitsgruppe im Dachverband gründen, die zum Thema Lesben und Rente arbeitet
- daraus ein Positionspapier entwickeln, wobei die Wahlprüfsteine berücksichtigt werden sollen
- einen differenzierten Blick auf den Eckrentner richten, wobei das Durchschnittseinkommen, das für die Berechnung der Rentenpunkte zugrunde liegt, nach Männern und Frauen unterschiedlich berücksichtigt werden soll – das würde eine wesentlich höhere Anzahl an Rentenpunkten bedeuten
- Rentenpunkte für Pflege Angehöriger erhöhen
- Einbringen unserer Forderungen in politische und fachliche Gremien
- Finanzierung der Mehrkosten durch Besteuerung von Vermögen, Kapitalerträgen und der Abschaffung des Ehegattensplittings.

Insgesamt wünscht sich der Workshop mehr Präsenz und mehr Öffentlichkeit des Dachverbandes.

Und zum Schluss: Bei der nächsten Rentenerhöhung im Juli 2018 wünschen wir uns, dass die Männer keine Erhöhung bekommen, dafür die Frauen aber mal als Ausgleich das Doppelte.





Eingangsstatement anlässlich der Podiumsdiskussion „LGBT*IQ – Buchstabensalat oder 6-Gänge-Menü?“ beim Queeren Vernetzungstreffen von Bündnis 90/Die Grünen im Bayerischen Landtag am 1. Juli 2017. Erstveröffentlichung in: Stephanie Kuhnen (Hrsg.): *Lesben raus! Für mehr lesbische Sichtbarkeit.* Querverlag, 2017.

Liebe Menschen, sehr geehrte Damen und Herren, ich bedanke mich sehr herzlich für die Einladung zu dieser Veranstaltung.

Gestern wurden Millionen von Menschen in diesem Land mit der Ehegleichstellung von einem Unrecht befreit. Ein historischer Tag und ein emanzipatorischer Meilenstein! Was für ein Erfolg für lesbische und schwule Paare! Hinter uns liegen viele Jahre gemeinsamer Arbeit. Eine Forderung, die schon fast zu homosexueller Folklore zu werden drohte, wurde endlich erfüllt. Vor allem viele junge Menschen wachsen nun mit einer hoffnungsvolleren Perspektive auf ihre Zukunft auf. Wir alle werden an Selbstbewusstsein gewinnen. Dem Recht darauf, der eigenen Emotionalität öf-

Stephanie Kuhnen Mit Lesben wäre der historische Erfolg noch viel größer

fentlichen Ausdruck zu verleihen, sind Lesben und Schwule wieder ein großes Stück näher gekommen, indem sie ihre Verbindung und Verantwortlichkeiten in einer Zweiergemeinschaft gleichwertig zu heterosexuellen Menschen als Ehepartner*innen leben dürfen und können.

„LGBT*IQ – Buchstabensalat oder 6-Gänge-Menü?“ heißt diese Veranstaltung. Ein schöner Titel und eine zukunftsweisende Positions- und Strategiedebatte. Ich möchte in meinem Input einen Teilaspekt herauslösen und fokussieren: die Un-/Sichtbarkeit von Lesben. Ein schwieriger Begriff, denn kein Mensch ist unsichtbar. Menschen werden unsichtbar gemacht – also marginalisiert – oder sie verzichten auf ihre Sichtbarkeit, weil Sichtbarkeit auch Schutz und Sicherheit braucht.

Aus meiner Position als lesbische Frau formuliere ich ein tiefes Unbehagen gegenüber der additiven Identitätspolitik. Das strategische Konzept des „Buchstabensalates“ nach dem Motto „Viel hilft viel“ ist ein recht instabiles Konstrukt, das jederzeit seine gemeinsame Handlungsfähigkeit verlieren kann, sobald Konkurrenzen und Ressourcenkämpfe auftreten. Auch wenn jeder Buchstabe die Sichtbarmachung einer durch Heteronormalität benachteiligten Menschengruppe bedeutet, steht hinter der imposant wirkenden Chiffre für eine weltweite Gemeinschaft keine soziale Veränderung, wenn sie dabei die Machtverhältnisse der Mehrheitsgesellschaft reproduziert. Die Ursachen von Homophobie und Transphobie sowie andere Formen der Gewalt gegen Menschen, die Heteronormativität durch Handlungen oder durch ihren Körper widersprechen, können so nicht umfassend bekämpft werden.

Ich widme mich hier in meinem Diskussionseinstand dem schwierigen Bündnis zwischen Lesben und Schwulen anhand eines sehr aktuellen Ereignisses.

Erstmalig leben mehrere Generationen von Lesben offen und noch nie gab es so viele queere Organisationen wie heute. 51% der Bevölkerung in Deutschland werden dem Geschlecht Frau zugeordnet. Das Verhältnis von Schwulen zu Lesben müsste zahlenmäßig also mehr oder weniger ausgewogen sein. Wie konnte es also passieren, dass in der vergangenen Woche die gesamte Berichterstattung zur Ehegleichstellung fast ausschließlich schwule Männer gezeigt hat – abgesehen natürlich von den illustrativen Bildern sich küssender Frauen? Nur sehr selten wurden lesbische Expertinnen dazu befragt. So schrieben auch große Medien immer noch hartnäckig von der

„Schwulenehe“. Aber welche Expertinnen sind auch sichtbar, wenn die Vorstände, Kampagnenleitungen, Presseabteilungen und Geschäftsführungen mit schwulen Männern besetzt sind? Wenn die Meinungen von Männern als seriöser und fundierter gewertet werden als die von Frauen?

In der Presse ging es nicht nur um die Ehegleichstellung, sondern auch um generelle Themen zu der Lebenssituation von Lesben und Schwulen in Deutschland. Dazu hätte es seitens der Medienmacher*innen auch Anfragen an die zahlreichen lesbischen Aktivistinnen geben können. Als gut vernetzte Journalistin, die an entsprechenden Stellen und bei entsprechenden Personen nachgefragt hat, weiß ich: Es gab so gut wie keine, und wenn, dann waren diese Expertinnen nicht die erste Wahl der Kolleg*innen. Dabei ist es doch die Aufgabe des Journalismus, das zu schreiben, was sonst niemand schreibt. Beispielsweise über die junge jüdische, lesbische Musikerin und Aktivistin Lili Sommerfeld, die als Erste bereits Ende 2014 den Begriff „Ehe für alle“ in den sozialen Medien mit Hashtag verwendete und mit einem selbstproduzierten iPhone-Clip über ihre gleichnamige Facebookseite einen viralen Hit landete. Mit diesem Interneterfolg, auch als Reaktion auf die Eheöffnung in Irland, begann wieder Leben in eine Debatte zu geraten, die zu einem ganz lahmen Spielball politischer Verschieberituale geworden war. Vor allem war es Lili Sommerfeld mit ihrer Eigeninitiative geglückt, die junge Generation von Lesben und Schwulen zu begeistern.

Gestern wurde zu Recht Volker Beck als der Vater der Ehegleichstellung



gefeiert. Ein großer Verdienst, unbestritten. Aber auch er bedankte sich öffentlich namentlich nur bei seinen männlichen Mitstreitern. Es wäre eine gute Gelegenheit gewesen, die herausragende Rolle der jüdischen, lesbischen Bundestagsabgeordneten – Jutta Oesterle-Schwerin, heute Jutta Schwerin – zu erwähnen oder sogar sich bei seiner ehemaligen Chefin und Mitstreiterin für homosexuelle Emanzipation zu bedanken. Genealogien zu bilden, um Geschichte zu schreiben und ein kollektives Wissen zu produzieren, verläuft auch in der Mehrheitsgesellschaft selten mit Dank an die Leistungen von Frauen. Dazu müssten diese als gleichwertig anerkannt werden. Hier wurde eine Chance verpasst, dem eigenen Anspruch an Inklusion gerecht zu werden.

Auch wenn Jutta Schwerin keine Unterstützerin der Fokussierung auf eine privilegierte Beziehungsform war, so waren ihre Themensetzungen doch wegweisend für die Forderungen auf das Recht, frei von Diskriminierung das eigene Leben gestalten zu können. Bereits 1987 hatte Jutta Schwerin eine kleine Anfrage zur „Diskriminierung von Lesben“ gestellt. Sie machte Homosexualität im Bundestag wörtlich sagbar, indem sie durchsetzte, anstatt von „Homosexuellen und Lesbierinnen“ von „Schwulen und Lesben“ offiziell zu sprechen. Im Januar 1988, zur Fragestunde des Bundestages, reichte Oesterle-Schwerin die Frage ein: „Abbau der rechtlichen Benachteiligung homosexueller und anderer nichtehelicher Lebensgemeinschaften“. Eine andere Anfrage von ihr aus demselben Jahr lautete: „Lebensformenpolitik unter besonderer Berücksichtigung von Alleinlebenden, schwulen, lesbischen sowie anderen nichtehelichen Lebensgemeinschaften und Wohngemeinschaften“.

Ohne die Leistung Volker Becks schmälern zu wollen, möchte ich hervorheben, dass die vielen und beharrlichen Anfragen Jutta Schwerins eine der Lesbenbewegung eigene Fortschrittlichkeit und Inklusion anderer Beziehungsmodelle spiegelte. Eine Fortschrittlichkeit, die über die Jahre mit der Konzentration auf die Ehegleichstellung verloren ging. Jetzt wäre ein guter Zeitpunkt,

eine große und wichtige, queerpolitisch avant la lettre denkende Politikerin zu ehren und sich dieser Wurzeln zu erinnern. Auch wenn Jutta Schwirin Mitte der 1990er aus der Partei Die Grünen austrat, so hat sie doch die moderne LSBTI*Q-Bewegung in Deutschland geprägt.

Die Forderung nach lesbischer Sichtbarkeit lässt sich nicht damit abpeisen, das L wie einen Appetithappen dem Buchstabensalat voranzustellen. „Ladies first“ ist ein ungelöstes Problemfeld – angesichts der Marginalisierung von lesbischen Themen, zynischer Opferkonkurrenzen in der Geschichtspolitik, struktureller Benachteiligung und Unterförderung dezidiert lesbischer Projekte. Zu jeder Zeit haben lesbische Frauen – aus der Frauenbewegung heraus oder innerhalb des LSBTTI – maßgeblich Emanzipationspolitiken unterstützt und gestaltet. Eine Kultur der Wertschätzung wurde nicht entwickelt.

Im Gegenteil: Lesben sind heute weniger sichtbar als jemals zuvor. Sie sind da, sie werden übersehen. Dies ist ein Missstand und gründet auf der Annahme, Sexismus sei nur ein Nebenwiderspruch. Doch ist es auch wahr: Homophobie und Transphobie entspringen der Abwertung von Frauen. Wer Sexismus nicht konsequent bekämpft – das heißt, auch selbstkritisch die eigene Politik zu betrachten –, kann keinen Fortschritt ernten. Es darf auch niemandem darum gehen, etwas aufzugeben. Es geht vielmehr darum, zusammen mehr für alle einzufordern. **Wenn wir einander unterstützen und einander sichtbar machen, dann werden unsere Niederlagen unwahrscheinlicher und unsere Siege größer.**







Foto © privat

Wie wir wurden, was wir sind: Der Titel der diesjährigen Fachtagung des Dachverbandes Lesben und Alter beinhaltet in Form einer historischen Fragestellung eine interessante Dopplung.

So wird einerseits in biographischer Perspektive nach den jeweiligen Lebensgeschichten einzelner Personen gefragt. Zugleich wird aber durch das „wir“ bereits nahegelegt, dass es sich damit immer auch um die Geschichte von Kollektiven handelt: um Gruppen, Communities, Netzwerke und politische und soziale Bewegungen.

Biographieforschung, Autobiographien als historische Quellen und Oral History, also das Erarbeiten von und Arbeiten mit mündlichen Berichten von Zeitzeug*innen, sind wichtige Säulen besonders für die feministische Geschichtswissenschaft. Die Erkenntnis, dass Macht- und Herrschaftskritik nur ausüben kann, wer berücksichtigt, welche Personen in historischen Quellen zu Wort kommen, wer fragt und dass eine spezifische Fragestellung bereits bestimmte Perso-

Babette Reicherdt

„Ist mein Leben relevant genug?“

Die Marginalisierung von Lesben in der Geschichte und Geschichtsschreibung und die Chancen von Oral History Archiven

nen und Gruppen von vornherein ausschließen kann, die wird nicht daran zweifeln, dass die Beschäftigung mit Lebensgeschichten von als marginalisiert geltenden Personen in der Geschichte wie Lesben, lesbischen oder frauenliebenden Frauen immer auch die Beschäftigung mit der sogenannten allgemeinen Geschichte ist. Das am vergangenen Tag in einem Grußwort erwähnte Lesbian Herstory Archive Project aus den USA ist darum ein großartiges Beispiel für ein solches Projekt der Sichtbarmachung der eigenen Geschichte von Lesben. So weit, so bekannt, möchte man meinen. Aber so ist es nicht. Betrachtet man die Landschaft historischer Lesbenforschung, muss man zwangsläufig zu dem Ergebnis kommen, dass eine Kontinuität an Wissensproduktion, die in sichtbare Strukturen gemündet hätte, nicht oder nur sehr marginalisiert existiert.

In meinem Beitrag für den von Stephanie Kuhn herausgegebenen Sammelband „Lesben raus!“¹ habe ich mich spatenstichartig mit dem aktuellen Stand historischer Forschung zur Geschichte von Lesben und lesbischen Lebensformen beschäftigt. Ich habe das aus einer Position „von außen“ getan, nämlich als jemand, die sich sonst mit der Geschichte nichtheteronormativer Lebensweisen und mit queertheoretischen Ansätzen in weitaus früheren Epochen beschäftigt, nämlich im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit. Mit Zeitgeschichte und zugleich auch mit public history-Debatten beschäftige ich mich unter anderem im Rahmen des Oral History Projektes „Archiv der anderen Erinnerungen“ der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, in dem ich Interviews mit lesbischen Zeitzeug*innen geführt habe.

Durch diese so wunderbare und bereichernde Arbeit, auf die ich nachher noch näher zu sprechen komme, habe ich begonnen, mir Gedanken über die Besonderheit von lesbischen Zeitzeug*innen und die Bedeutung dieser Methode für die Lesbengeschichtsforschung zu machen. Und habe erstmal damit gerechnet, dass vieles längst klar wäre, beforscht ist und allseits bekannt. Frauengeschichte – spätestens seit den 1970er Jahren bekannt und praktiziert. Feministische Geschichtsforschung, Geschlechtergeschichte, Geschichte der Sexualitäten und der Homosexualität – hier hatte sich einiges getan, was die enorm angewachsene Zahl an Publikationen doch zeigte. Also müsste das doch notwendigerweise auch auf die Lesbengeschichte zutreffen? Dass es sich ganz anders verhält, steht wohl bedauerlicherweise außer Frage. Diese Prekarität, die man zweifellos diagnostizieren muss, möchte ich im Fol-

genden etwas näher erläutern und zwar in ihren zwei Dimensionen: der Prekarität von Lesben einerseits in der Geschichte und andererseits in der Geschichtsschreibung. Im Anschluss werde ich dann noch einmal auf Oral-History-Archive zurückkommen und die Chancen erörtern, die sie für die Geschichte lesbischer Subjektivierung und lesbischer Lebensformen eröffnen können.

Lesbische Historiographien und der prekäre Status von Lesben in der Geschichte

Bis heute hat die historische Forschung zu lesbischen Lebensformen einen prekären Status. Als Forschungsthema in der (akademischen) Wissensproduktion, in Geschichtspolitik und Erinnerungskultur ist lesbische Geschichte strukturell unterrepräsentiert.² Mittlerweile ist die Anzahl von Forschungsarbeiten in einigen historischen Epochen angewachsen.

Neben den Feldern NS-Geschichte und die Geschichte der 1920er-Jahre sind dies vor allem die bundesrepublikanische Nachkriegszeit und die DDR-Geschichte, für die die Namen von Claudia Schoppmann, Kirsten Plötz, Ursula Sillge stehen. Nach wie vor handelt es sich dabei jedoch zu meist um Einzelstudien, die bislang nicht in einen größeren Zusammenhang systematischer Forschung integriert werden. Anschlüsse an übergeordnete Forschungsfelder scheinen derzeit vor allem für die Geschichte von Lesben in der DDR möglich.

Die Marginalisierung lesbischer Themen in der akademischen Forschungslandschaft und die Randständigkeit der bisherigen Forschungsergebnisse resultiert in zweierlei Effekten: Einerseits kann es nicht gelingen, eigene

Methodendiskussionen, Theoriebildungen und Quellenkunden auszubilden, die sich in einer entsprechenden Forschungsinfrastruktur materialisieren können – wo sind die verschiedenen Quelleneditionen zu lesbischer Geschichte? Wo die Graduiertenkollegs und Forschungsgruppen zu diesen Themen? Andererseits gelingt es nicht, lesbische Geschichte und die daraus resultierenden Forschungsfragen als unabdingbaren Teil der Geschichte homosexueller Lebensformen zu integrieren. Homosexualität_engeschichte³ ist durch ihre vielfältigen Anschlussmöglichkeiten Geschlechtergeschichte, ist Sexualitäten-, Körper-, Emotionengeschichte; sie ist politische Geschichte, Sozial- Kultur- und Wissensgeschichte, ist die Geschichte sozialer Bewegungen, der Institutionen, politischer Systeme und geopolitischer Regionen.

Im bisherigen ungleichen Verhältnis der Repräsentation lesbischer und schwuler Geschichte

wird schwule Geschichte als „das Allgemeine“ der Homosexualität_engeschichte diskursiviert, aus dem Fragestellungen, Theorien und Methoden abgeleitet werden und lesbische Themen sich additiv dazu verhalten. Leitende Fragestellungen werden aus der Perspektive auf die Handlungsmöglichkeiten für als männlich markierte Personen und auf deren Subjektivierung entwickelt. Geradezu absurd mutet diese Perspektive an, wenn Forschungsfragen – wie in der jüngsten Debatten um das Gedenken der lesbischen Opfer des NS – in der Logik von NS-Täter*innen verbleiben. Die patriarchalen Strukturen im Gedenken der Opfer der Schoah hat jüngst Anna Hajkova herausgearbeitet. Sie verdeutlicht, wie die Unsagbarkeit des Lesbischseins von Opfern der Schoah diese in der Gedenkkultur nachträglich marginalisiert⁴

Aufgrund ihrer Entstehung in gesellschaftlichen Zusammenhängen, deren Zugangs- und Partizipationsmöglichkeiten vergeschlechtlicht und in ihrer intersektionalen Verwobenheit ungleich verteilt sind, kann aber schwule und lesbische Geschichte nur bedingt vergleichend erzählt werden, ohne in einem Vergleich von Äpfeln und Birnen zu resultieren, dessen Ergebnis von vornherein feststeht. Hier müssen ergebnisoffene Forschungsdesigns möglich werden, die die Geschichte lesbischer Lebensweisen als selbstverständlichen Teil der Homosexualität_engeschichte fokussieren und zugleich lesbische Geschichte als Teil der „allgemeinen“ Geschlechtergeschichte verankern.

Die zweite Dimension der Prekarität von Lesben in der Geschichte und Historiografie

liegt in der Problematik der Identitätskategorie und der (unausgesprochenen) Pflicht zur Beweisführung, ob eine historische Person diese für sich in Anspruch nahm oder sie überhaupt zur Verfügung hatte. Historische Lesbenforschung ist geprägt von der stetigen Auseinandersetzung um die Frage, was und wer überhaupt „lesbisch“ oder „Lesbe“ genannt werden darf und von wem.⁵ Feministische historische Forschung der 1970er-Jahre begab sich auf die Suche nach Vorbildern für lesbische Identität in der Geschichte, um durch Zeit und Raum ein Kontinuum von Lebensweisen als Vorbild für eigene Communities zu kreieren, die sich in der Geschichtsschreibung wiederfinden wollte.

Diese Unternehmungen wurden in der späteren dekonstruktivistischen Wissensproduktion der Queer Theory als essentialistisch verurteilt und die sich herausbildenden Gay and Lesbian Studies für ihre Annahme überzeitlicher Identitäten und Sexualitäten kritisiert.⁶ Als Technologie zur Erweiterung der erfassbaren Subjektivierungsweisen und Sichtbarmachung all jener Leben, die nicht in binären Systemen erfasst werden können, geraten wiederum in den Ansätzen der Queer Theory lesbische Lebensweisen in Gefahr, in ihrer Komplexität und Spezifität zugunsten von Begrifflichkeiten wie „queerer“ oder „nichtheteronormativer“ Leben zu verschwinden.

Dieser prekären Positionierung des „Lesbischen“ im Feld aus Selbst- und Fremdzuschreibungen lässt sich mit einem Vorschlag der US-amerikanischen Historikerin Martha Vicinus begegnen, die dafür plädiert, sich nicht von der Begrifflichkeit „lesbisch“ zu verabschieden, sondern den Bedeutungsrahmen eminent über das Konzept „frauenliebende Frauen“ hinaus zu erweitern.⁷ Nach Nan Alamilla Boyd kann Lesbe als „historisches Artefakt“ verstanden werden, das zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten zur Selbstbezeichnung und Identitätskategorie benutzt wurde.⁸ Neben dem Begriff „Lesbe“ existiert eine Vielzahl von Wörtern, die in erster Linie auf Sexualverhalten, Begehren und eine emotionale Kultur rekurren. Die US-amerikanische Autorin und lesbische Aktivistin Sarah Schulman erweitert nun diesen Ansatz, indem sie vorschlägt, von Selbst- oder Fremdbezeichnungen zeitweilig ganz abzusehen und stattdessen die Erscheinungsformen der jeweiligen Lebensweisen in den Blick zu neh-

men: Indem wir stattdessen die emotionalen, psychologischen, ökonomischen, politischen, intellektuellen, künstlerischen, sexuellen, alltäglichen und lebenslangen Erfahrungen von Frauen und ihren Beziehungen zu anderen Frauen anschauen. Die Gesprächskulturen, das Vokabular, die Ängste, die Imaginationen, Vergnügungen, die Spaziergänge ebenso wie das Vögeln, die Vergnügungen ihrer Gesellschaft aneinander. Ihre Bücher, Tränen, Mahlzeiten, Erinnerungen, ihre Sorge für und um einander, ihre Zärtlichkeit, ihre Orgasmen und ihre Küsse – die gewesen sind und die, die hätten sein sollen. Und wie all dies weltbewegend und gesellschaftsverändernd war und erlebt wurde – zumindest im Leben von mindestens einem oder zwei Menschen.⁹

Mit diesem Fokus auf Lebensformen, die durch spezifische körperliche, emotionale, räumliche und zeitliche Materialisierungen in Erscheinung treten, lassen sich dann auch jene historischen Phänomene wieder in den Blick nehmen, die die klassische Frauen/Lesbenforschung in ihrem Bestreben aufgetan hat, nach eigenen Ahn*innen in der weiter zurückliegenden Geschichte zu suchen: die Poesie im Umfeld Sapphos, das emphatische Begehren der christlichen Mystikerinnen, die Zugehörigkeiten in weiblichen monastischen Gemeinschaften, weibliche Crossdresser wie Anastasius Rosenstengel und Jeanne d’Arc, romantische Frauenfreundschaften und weibliche Gefährt*innenschaft und Schwesternschaft.

Ich komme nun zu meinem zweiten Punkt, der Sichtbarmachung marginalisierter lesbischer Lebensweisen in Zeitzeug*innen-Interviews und Oral History Archiven

Die Entstehung von LGBT*IQ-Oral-History-Archiven ist ein Graswurzelprojekt. Angetreten mit dem aktivistischen Anliegen, die Erfahrungen und das Wissen der älteren Generation aufzuzeigen und zu bewahren, entstanden in verschiedenen lokalen Communitys – zunächst vor allem in den USA – Initiativen des Aufzeichnens von Oral-History-Interviews. Neben der Sammlung und Erarbeitung von Biografien berühmter Vertreter*innen als Vorbilder und Ahn*innen war die Interviewführung als Methode der Sozialforschung und Ethnografie eine selbstverständliche Forschungs- und Dokumentationsmethode.

Oral-History-Interviews waren und sind Teil von LGBT*IQ-Archiven.¹⁰ Als eigene Oral-History-Archive entstanden in den USA in den 1980er- und 1990er-Jahren als Community-Projekte das Lesbian Herstory Archive und später im Zusammenhang mit der AIDS-Krise das ACT UP Oral History Project. Bald darauf wurden auch in akademischen Einrichtungen LGBT*IQ-Archive mit Sammlungen von Zeitzeug*innen-Interviews angelegt.

Im deutschsprachigen Kontext entwickelten sich LGBT*IQ-Oral-History-Archive mit größerer zeitlicher Verzögerung. Neben dem Archiv der anderen Erinnerungen der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld und den im Schwulen Museum* im Rahmen von Ausstellungen produzierten Zeitzeug*inneninterviews¹¹ entsteht aktuell ein universitäres Projekt (HU Berlin, EUROPACH), das

die Grundlage für ein europäisches HIV/AIDS-Oral-History-Archiv legen will und damit einen Teil von LGBT-Bewegungsgeschichte abbildet.

Das Archiv der anderen Erinnerungen (AdaE) der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld entstand 2013 auf Initiative einer Gruppe von Historiker*innen, der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, der Landesantidiskriminierungsstelle in der Berliner Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen sowie weiterer Kooperationspartner*innen.

Ausgehend von dem Befund der mangelnden Repräsentation lesbischer, schwuler und trans* Personen innerhalb der Geschichtsschreibung zur Nachkriegszeit und der fehlenden Aufarbeitung ihrer Diskriminierung im Zusammenhang mit dem § 175 und der repressiven Kultur der Nachkriegszeit, sollte eine Möglichkeit geschaffen werden, die Lebensweisen und Erfahrungen von Zeitzeug*innen, die „in ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität nicht der vorherrschenden Norm entsprachen“¹², in biografischen Interviews in Erfahrung zu bringen und durch Videoaufzeichnungen zu dokumentieren. Das Archiv wurde dem Referat „Kultur, Geschichte und Erinnerung“ der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld zugeordnet.

Die Intentionen seiner Gründung bestanden von Anfang an in zwei Strängen: der Sichtbarmachung von Lebensgeschichten und Erfahrungsweisen von LGBT*IQ-Personen in Deutschland mit einem Schwerpunkt auf deren Erleben der 1950er- und 1960er-Jahre. Zugleich lag ein Fokus auf den Diskriminierungserfahrungen unter den Lebensbedingungen durch den in der BRD fortgesetzten § 175 StGB.

Dies betrifft einerseits die durch den § 175 verfolgten schwulen Männer und deren erfahrenes Unrecht. Gehörten Lesben nicht zu dieser Gruppe der Verfolgten, so wirkte sich der Homosexualitätsdiskurs jedoch auch auf ihre Lebensweisen aus. Daraus resultiert ein Erkenntnisinteresse des Archivs auf den Diskriminierungserfahrungen von LGBT*IQ-Personen jedweder Geschlechtsidentität.¹³

Im Zeitraum von Dezember 2013 bis Juli 2017 wurden für das AdaE 39 lebensgeschichtliche Videointerviews mit lesbischen, schwulen und trans* Personen geführt und aufgezeichnet. Aus diesem Bestand sind derzeit 13 von 19 (so der letzte Stand vom Herbst 2017) Interviews mit lesbischen Personen¹⁴ für Bildungs- und Forschungsanliegen uneingeschränkt freigezeichnet worden – uneingeschränkt heißt hier, dass sie in einem gesicherten Raum anzuschauen sind und namentlich identifiziert werden können.¹⁵ Diese Auswahl von Interviews mit lesbischen Zeitzeug*innen habe ich im Blick, wenn ich im Folgenden zwei Aspekten erörtere: Welche Themen und Forschungsfelder halten die Interviews mit lesbischen Zeitzeug*innen für die Geschichtsschreibung lesbischer Lebensformen bereit? Welche Chancen eröffnet ein solches lesbisches Archiv im Archiv der anderen Erinnerungen, als dass sich die Gruppe dieser Interviews konzeptualisieren lässt? Welche Aufgaben kann es übernehmen?¹⁶

Lesbische Lebenserzählungen, lesbisches Erinnern

Die anfänglich gesetzten Ziele des AdaE, die Lebenserinnerungen von LGBT*IQ-Personen, die nach 1945 aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität Differenzenerfahrungen gemacht haben, zu dokumentieren und ihre Lebensgeschichten auf die Verflechtung von Geschlechtsidentität und Sexualität zu befragen, eröffnen ein weites Spektrum an Möglichkeiten des biografischen Erzählens und Erinnerns. In einer ersten Sichtung der bislang geführten Interviews fallen die eminente Vielfalt der in den Interviews verhandelten Inhalte und die daran anschließenden historischen Themenfelder auf. Der grundsätzliche Anspruch der Oral History als Methode, neben den sozialen und historischen „Fakten“ gleichsam Subjektivitäten zu dokumentieren, kann in jedem Fall als produktiver Ausgangspunkt der Quellenanalyse lesbischer Lebenserzählungen gesetzt werden.

Historische Daten, Namen, Ereignisse, Orte und Räume, Netzwerke, Berichte über dritte Personen und die dadurch aufgespannten Netzwerkverbindungen können sämtlich eine Kartografie der Homosexualität_engeschichte im bundesdeutschen Raum und der DDR ermöglichen. Die Nennung von Orten „der Szene“, also Bars, Cafés, Buchläden, Clubs, Landschaften, aber auch kirchlichen Einrichtungen, universitären Infrastrukturen, Personennetzwerken oder Redaktionen von Zeitschriften laden dazu ein, eine Topographie lesbischer Geschichte und ihrer Orte in den jeweiligen Zeitabschnitten zu erstellen. Die in den Interviews erwähnten Personen in einzelnen Lebensabschnitten span-

nen verschiedenartige Netzwerke auf. Ihre Untersuchung kann für die Erforschung von Beziehungskulturen ebenso interessant sein wie für die von Institutionen und sozialen Bewegungen wie beispielsweise der zweiten Frauenbewegung. Die Darstellungen von Beziehungen, Zugehörigkeiten und Emotionen ermöglicht zudem Anchlüsse an die historische Emotionsforschung.

Lesbische Zeitzeug*innen-Interviews sind zweifelsfrei eine reichhaltige Quelle für die Geschichte lesbischer Subjektivitäten und Subjektivierung.

Die Person, die ihre Lebensgeschichte erzählt, liefert durch ihre Auswahl des Erzählten, der Strukturierung und Kontextualisierung zugleich ihre eigenen Interpretationen und Wahrnehmungen des Erlebten. Sie ordnet die erzählten Inhalte in soziale Kontexte und historische Zeiträume ein und rekurriert dabei auf vorhandene Wissensbestände. Für Fragen nach den Bedingungen für ein Selbstverständnis als lesbische Personen lassen sich die Interviews auf die darin verhandelten Narrative im Spannungsfeld von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, Offenheit und Verstecken, des richtigen und falschen Umgangs oder auch außerhalb dieser Koordinaten analysieren.

Die in den Lebenserzählungen dargestellten räumlichen und zeitlichen Bezüge für die Entwicklung des Selbst in seiner eigenen Lebensgeschichte, der Abläufe von Leben, der Wahrnehmung historischer Epochen und historischen Wandels erweisen sich darüber hinaus als reichhaltige Quellen für die jüngeren Forschungsfelder zu historischen Raum- und Zeitwahrnehmungen. Auf diese Weise lässt sich auch das bisherige Wissen über die Kon-

struktion von historischen Epochen der homosexuellen Zeitgeschichte *queer* herausfordern und Narrative über Lebensabschnitte und Biographiekonstruktionen kritisch hinterfragen.

Diese Fragestellungen sind in erster Linie als Überlegungen oder Anregungen zu verstehen; die Forschung daran muss selbstverständlich erst getan werden – Anfänge sind zu sehen, das Archiv wird von Wissenschaftler*innen bereits genutzt.

Der Aspekt, den ich hier mindestens genauso stark machen möchte, ist die Wirksamkeit der lesbischen Interviews im AdaE als ein eigenes lesbisches Archiv. Ein Zeitzeug*innen-Archiv nicht nur als Sammlung dokumentierter Lebensgeschichten zu verstehen, sondern zugleich als lebendigen Ort zu begreifen, an dem eine hohe Produktivität von Wissen, Kommunikation und Community-Bildung wirksam ist.

Die lesbischen Interviews zeichnen sich durch eine Vielzahl an Verweisen der Zeitzeug*innen darauf aus, die eigene Geschichte und die der eigenen Community aufzuzeichnen und für die nachkommenden LGBT*IQ zu bewahren, also einem Wunsch nach der Weitergabe von Erfahrungen, Strategien, Emotionen, Praktiken, Hoffnungen, Wissen über Lebensweisen und Umgangsweisen mit Erlebtem. Dazu gehören persönliches Glück und politische Errungenschaften gleichermaßen wie die Erfahrung von Leid und Diskriminierung und dessen Überleben. Diesem Transferwunsch liegt ein intergenerationelles Verständnis zugrunde. Das Archiv ist Wissensspeicher und ein Ort, an dem Community reproduziert wird. Darauf verweisen die Referenzen in den Interviews auf die als Aufgabe empfundene Weitergabe der eigenen Lebensgeschichte als Beispiel oder Vorbild. Interessant wäre hier die Untersuchung einer spezifisch lesbischen Traditionsbildung biografischen Erzählens und Erinnerns in sozialen Bezügen und die intersektionale Wirksamkeit von Differenzkategorien wie Geschlechtsidentität, Alter, Klasse, race, Bildungshintergrund etc.

Die Kanonisierung und die Ausdifferenzierung des Wissens über die Geschichte lesbischer Lebensformen stehen noch am Anfang. LGBT*IQ-Oral-History-Archive erweisen sich in ihrer Mehrdimensionalität an komplexem gespeichertem Wissen und ihrer Produktion von Räumen des Wissens, der Kommunikation und der Community-Bildung als vielversprechende Möglichkeit, die Geschichte lesbischer Lebensformen und lesbische Historiographien sichtbar zu machen und damit erzählbar, erkennbar und erinnerbar werden zu lassen.

In Bezug auf Selbstbestimmung und Teilhabe von Lesben (besonders) im Alter bietet ein Oral History Archiv eine Teilnahme am historischen Diskurs und public history: die Möglichkeit, Worte zu finden und Worte geben für die eigene Geschichte und diese in einem Zusammenhang zu verorten.

Innerhalb der Geschichtsschreibung von LGBT*IQ, die ihre Standards und Fragestellungen vor allem an der Geschichte männlicher Homosexualität entwickelt hat, wird es in besonderem Maße erforderlich, sich der Erinnerung und Beschreibung lesbischer Lebensformen zu widmen.

1 Stephanie Kuhn: *Lesben raus! Für mehr lesbische Sichtbarkeit*. Berlin 2017. Vgl. darin mein Aufsatz: *Die prekäre Sichtbarmachung von Lesben in der Geschichtsschreibung und die Chancen lesbischer Oral History*, S. 94-107.

2 In diesem Beitrag beziehe mich auf den deutschsprachigen Kontext.

3 Ich orientiere mich an die in der Ausstellung „Homosexualität_en“ im Schwulen Museum* und Deutschen Historischen Museum 2015 entwickelte Begrifflichkeit, die das Konzept einer Perspektivenvielfalt auf den Homosexualitätsdiskurs verfolgte, um die Repräsentation diverser nicht-homosexueller Lebensweisen, Themenfelder und Kulturen in größeren Zeiträumen sichtbar zu machen.

4 Anna Hajkova: *Queere Geschichte des Holocaust. Die vielen, die fehlen*. In: taz online v. 11.09.2016 (<http://www.taz.de/!5333203/>) (01.08.2017).

5 Zu dieser Problematik ausführlich die programmatischen Aufsätze von Martha Vicinus: *The History of Lesbian History*. In: *Feminist Studies* 38 (2012), No. 3, 566-596 und Leila J. Rupp: *Thinking about "Lesbian History"*. In: *Feminist Studies* 39 (2013), No. 2, S. 357-361.

6 Vgl. Vicinus, S. 568-572.

7 Ebd., S. 567.

8 Zit. nach Vicinus, ebd., S. 567.

9 Sarah Schulman: *Making Lesbian History Possible. A Proposal*. In: outhistory.org, publ. 06.06.2016. <http://outhistory.org/blog/making-lesbian-history-possible-a-proposal/> (02.08.2017) (Zusammengefasste Übertragung ins Deutsche durch BR).

10 Für den deutschsprachigen Kontext siehe bspw. die Interviews mit weiblichen Überlebenden des KZ Ravensbrück im Bestand des Spinnboden Lesbenarchivs.

11 Vgl. im Archiv des Schwulen Museums* die Zeitzeug*innen-Interviews, die für die *Homosexualität_en*-Ausstellung produziert wurden.

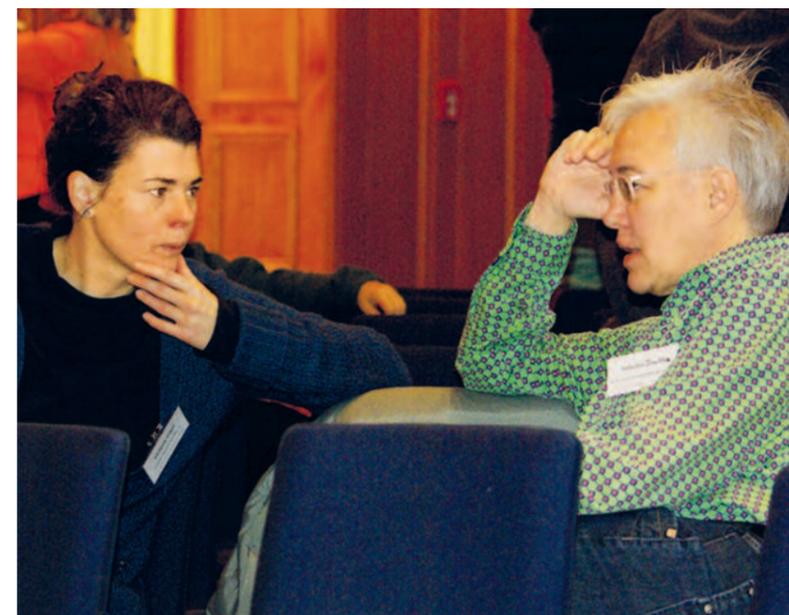
12 Lela Lähnemann: *Die Geschichte von Lesben, Schwulen und transgeschlechtlichen Menschen in der frühen Bundesrepublik und der DDR erforschen und dokumentieren! In: Bündnis gegen Homophobie: Bündnisreport 2013*, S. 24-28, hier: S. 27 *Tätigkeitsbericht 2014 der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld*, S. 11-13.

13 Vgl. FN 13 sowie die Webpräsenz des AdaE: <http://mh-stiftung.de/interviews/> (01.08.2017)

14 Die Verwendung der Kategorie lesbisch beruht auf einer Zuschreibung seitens des Archivprojektes bei der Auswahl der Interviewten.

15 Diese Form der Einverständniserklärung der Interviewten gestattet die Einsicht in einen zugangsgesicherten Raum und, in Rücksprache mit den Interviewten, die Nutzung für Bildungs- und Forschungsanliegen bereits zu deren Lebenszeit sowie deren Identifikation durch Angabe der Namen der Interviewten.

16 In diesem Beitrag formuliere ich erste grundsätzliche Überlegungen zu den lesbischen Zeitzeug*innen-Interviews des AdaE. Ein ausführlicherer Beitrag im Rahmen einer Aufsatzpublikation, in dem neben einer quellenkritischen Beschreibung der Auswahl auch erste methodische Überlegungen angestellt werden, ist in Vorbereitung.





Votum der Teilnehmerinnen der 7. Bundesweiten Fachtagung des Dachverbandes Lesben und Alter für die Errichtung des geplanten Frauen- und Lesbenwohnprojektes in Berlin

Die Teilnehmerinnen der 7. Bundesweiten Fachtagung des Dachverbandes Lesben und Alter haben davon Kenntnis bekommen, dass das in Berlin geplante erste große, Generationen übergreifende und diskriminierungsfreie Wohnprojekt für lesbische Frauen jetzt zur Entscheidung ansteht.

Das Wohnprojekt befindet sich unter der Federführung des gemeinnützigen Beratungs- und Kulturzentrums RuT – Rad und Tat. Offene Initiative lesbischer Frauen e.V. schon lange in Planung. Zahlreiche in Berlin und bundesweit agierende Frauenorganisationen unterstützen das Vorhaben und setzen sich politisch für dessen Umsetzung ein.

Wir möchten hiermit bekunden, dass das Wohnprojekt unsere volle Unterstützung hat – auch im Hinblick darauf, dass es in Berlin bereits ein großes Wohnprojekt für schwule Männer gibt. Aus Gründen der Geschlechtergerechtigkeit und des Bedarfes erachten wir es als dringend notwendig, dass nun auch lesbische Frauen aller Generationen ihren eigenen Wohnraum erhalten.

Dieses wurde einstimmig beschlossen auf der 7. Bundesweiten Fachtagung des Dachverbandes Lesben und Alter, die vom 17. bis 19.11. 2017 in Berlin stattgefunden hat.

Der Dachverband Lesben und Alter, gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, ist die größte bundesweite Interessenvertretung für ältere lesbische Frauen in Deutschland.

Sein Ziel ist die Verbesserung der Lebenssituation älterer lesbischer Frauen und die Ermöglichung ihrer gleichberechtigten Teilhabe an allen Bereichen öffentlicher und sozialer Daseinsvorsorge.

Für die Teilnehmerinnen der 7. Bundesweiten Fachtagung des Dachverbandes Lesben und Alter am 19.11.2017 in Berlin-Spandau, gez. Carolina Brauckmann, Sprecherin des Dachverbands Lesben und Alter.

Referentinnen

Dr. Kirsten Plötz

Dr. phil. Kirsten Plötz, Historikerin, geb. 1964. Seit Jahren freiberufliche Historikerin, Biografin und Autorin, oft über Themen lesbischer Geschichte oder lesbischen Alters (z. B. „Lesbische ALTERnativen“ und „Als fehle die bessere Hälfte“). 2015/16 Forschungsprojekt über Diskriminierungen lesbischer Liebe im jungen Bundesland Rheinland-Pfalz 1946-1973, in 2016/17 ähnlich für Hessen. Mehr (beispielsweise Veröffentlichungen) siehe unter <http://die-andere-biografie.de/> Seit 15.11.2017 auch Angestellte der Hochschule Koblenz, im Gleichstellungsbüro.

Drⁱⁿ Marie Sichtermann

geb. 1944, Kielerin, Juristin, früher Verwaltungsrichterin in Düsseldorf, dann Heilpraktikerin, jetzt Berufsfeministin: von 1985-1990 Teamfrau im Frauenbildungshaus Zülpich, seit 32 Jahren Mitinhaberin des Büros „Geld & Rosen – Projekt- und Unternehmensberatung für Frauen und soziale Einrichtungen“.

Tätigkeit: Beratung, Trainings, Coaching für ExistenzgründerInnen, für Frauenbetriebe, Frauenprojekte, Verbände und Zusammenschlüsse. Persönlicher Schwerpunkt: Frauen in Gesundheitsberufen, Gesundheitspolitik, Berufsverbände im Gesundheitswesen. Mitautorin des Buches „Den Laden schmeißen – ein Handbuch für Frauen, die sich selbständig machen wollen“; „Heilkunde, Therapie und Selbständigkeit“ und der Vortragssammlung „Der zäheste Fisch seit es Fahrräder gibt“.

Mitbegründerin der Fraueninitiative o4 (www.fraueninitiativeo4.de), langjährige Vorstandsarbeit, Vorbereitung und Moderation der Tagungen

Vera Ruhrus

Geboren am Niederrhein, lebt Vera Ruhrus seit vielen Jahren in Köln, vielfach vernetzt und verortet in feministisch-lesbischen Zusammenhängen.

Vormals tätig als Krankenschwester, v.a. im ambulanten Bereich, auch als Mentorin und Unterrichtende für Kranken- und Altenpflegeschülerinnen, arbeitete sie in den letzten anderthalb Jahren freiberuflich als Koordinatorin eines Pflege- und Betreuungsprojekts im Rahmen eines Mehrgenerationenwohnprojekts. Als systemische Beraterin bietet Vera Ruhrus Praxisreflexion und Beratung für Menschen in pflegenden und betreuenden Berufen an und leitet biographische Workshops für Frauen.

Reingard Wagner

Reingard Wagner kommt aus Hamburg und ist 67 Jahre alt. Nach einer Ausbildung und einem Lehrer_innenstudium der Germanistik, Soziologie und Pädagogik war sie längere Zeit in den USA. Danach folgten einige Jahre freiberufliche Tätigkeiten in der Weiterbildung. Über 15 Jahre war sie in der beruflichen Rehabilitation für Menschen mit psychischen Erkrankungen als Beraterin und Coach tätig. Seit dem Wechsel in die Rente gibt sie weiterhin Workshops und Seminare zu verschiedenen sozialpolitischen Themen und macht Konfliktberatung und Moderation für gemeinnützige Organisationen. Als Zeitspenderin arbeitet sie seit langem bei Denk(t)räume in Hamburg, war jahrelang im Vorstand des Lesbenvereins Intervention und ist aktiv bei den verdi-Frauen.

(Fortsetzung Referentinnen)

Carolina Brauckmann

Mitarbeiterin im rubicon e.V. – lesbisch.schwul.queer. Beratungszentrum in Köln. Seit Ende der 1970er Jahre feministisch und lesbenpolitisch aktiv. Seit 2003 kommunal und NRW-weit mit dem Thema gleichgeschlechtliche Lebensformen im Alter befasst. Stiftungsratsvorsitzende der ARCUS-Stiftung für lesbische und schwule Selbsthilfe in NRW; sachverständige Bürgerin im Ausschuss Soziales und Senioren der Stadt Köln; Vorständin im Dachverband Lesben und Alter e.V.; Veröffentlichung von sechs Musikalben mit Songs über lesbischen Alltag.

Sabine Balke Estremadoyro

Sabine Balke Estremadoyro ist Soziologin und Politologin. Sie leitet das Archiv & Bibliothek Spinnboden, das älteste und größte Lesbenarchiv der Welt neben dem Archiv Herstory in New York, seit dem Jahr 2000.

Sie ist im Vorstand des i.d.a. Dachverbands der deutschsprachigen Lesben/Frauenarchive im deutschsprachigen Raum und vernetzt die Lesben und Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen nach innen wie nach außen.

Sabine Balke E. ist zudem Geschäftsführerin des Digitalen Deutschen Frauenarchivs (DDF). Dessen Ziel ist es, erstmals Digitalisate, Bestandsdaten und weiterführende Informationen zur Lesben und Frauenbewegungsgeschichte in Form eines Fachportals zu sammeln und zu präsentieren. Bevor sie die DDF-Geschäftsführung übernahm, leitete sie das META-Projekt. Der META-Katalog ist eine zentrale Nachweisdatenbank, die Zugang zu den Bestandsdaten der Einrichtungen des Dachverbands bietet.

Stephanie Kuhnen

Stonewall-Jahrgang 1969, lebt seit 20 Jahren leidenschaftlich gern im verrückten Berlin. Politisch sozialisiert und aktiv zwischen Aids-Pandemie und autonomer Lesbenbewegung in den 80ern, in den 90ern zwischen Gay Liberation und sexpositivem Feminismus. In den 2000ern dann Ausflug in die Geschäftswelt mit der Gründung von „Lustwandel – Die erotische Buchhandlung“, um sich dann ab den 2010ern gänzlich dem Schreiben aus homosexueller und LSBT-Perspektive zu widmen – unter anderem für L-MAG, Siegestsäule, Queer.de. Im Kerngeschäft Journalistin, Autorin und Projektmanagerin, im Herzen gendertypisch bibliophil, butchesk und katzoman.

Babette Reicherdt

M.A., Historikerin, externe Doktorandin am Lehrstuhl Geschichte der Frühen Neuzeit, Universität Kassel.

Freie Mitarbeit im „Archiv der *anderen* Erinnerungen“ der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld.

2. Vorstand der Initiative Queer Nations e. V. (IQN)

Forschungsschwerpunkte: Monastische Lebensformen, Kulturgeschichte religiösen Lebens, Queer History, Raum und Raumproduktion in historischer Perspektive, Historische Selbstzeugnisforschung.

Über den Dachverband Lesben und Alter e.V.

Von der Vernetzung zum Dachverband

Als Ergebnis der seit 2004 bestehenden Vernetzung, die zu dem Thema „Lesben und Alter“ arbeitete, wurde im Verlauf der 5. bundesweiten Fachtagung „Lesben und Alter“ am 1. November 2009 der Dachverband Lesben und Alter gegründet. Gründerinnen sind Vertreterinnen von Lesbenprojekten, Lesben- und Schwulenberatungsstellen, frauenspezifischen Einrichtungen sowie einzelne Fachfrauen, die das Arbeitsfeld entscheidend mitprägen. Seit Dezember 2017 ist der Dachverband ein eingetragener Verein.

Unsere Ziele

Gestützt auf die in der wissenschaftlichen Literatur vertretene These, dass sich zwischen drei und zehn Prozent der Bevölkerung selbst als lesbisch bzw. schwul identifiziert, können wir in Deutschland von einer hohen Anzahl lesbisch lebender Frauen ausgehen, die 65 Jahre und älter sind. Die errechnete Zahl basiert auf dem Zensus von 2011.¹ Ihre Interessen werden kaum wahrgenommen. Die Ausblendung der homosexuellen Minderheit ist generell ein Merkmal der heterozentrierten Mehrheitsgesellschaft. In Bezug auf lesbisch lebende Frauen verstärkt sich der Nichtwahrnehmungseffekt durch die gesellschaftliche Ungleichbewertung von Männlichkeit und Weiblichkeit.

Ziel des Dachverbandes ist es daher, sich für die Lebenslage älterer und alter lesbisch lebender Frauen einzusetzen, ihre Interessen gegenüber Politik und Verbänden zu artikulieren und sich für eine spezifisch lesbische Vielfalt und Teilhabe im Alter starkzumachen.

Der Dachverband kooperiert mit der Bundesinteressenvertretung Schwule Senioren e. V. (BISS) und ist Mitglied in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen BAGSO e.V. Es geht darum, die Lebenslage gleichgeschlechtlich orientierter Senior_innen in den Bereichen Alterssicherung, Wohnen, Pflege, bürgerschaftliches Engagement und Partizipation zu verbessern.

Unsere Angebote

Der Dachverband Lesben und Alter unterstützt seine Mitgliedsorganisationen mit Expertise und Öffentlichkeitsarbeit bei Veranstaltungen zu altersrelevanten Themen. Die bundesweiten Fachtagungen „Lesben und Alter“ werden weiterhin fortgesetzt. Zusätzliche regionale Fachtage und Vernetzungstreffen bieten Gelegenheit für eine themenspezifische Vertiefung.

Durch Tagungspublikationen und regelmäßigen Newsletter-Versand werden die Erfahrungen und Erkenntnisse dokumentiert und allen Interessierten zugänglich gemacht.

¹ https://ergebnisse.zensus2011.de/#StaticContent:ooBEV_10_3,m,table

Mitfrauenorganisationen



Belladonna Kultur, Bildung und Wirtschaft für Frauen e.V., Bremen
Der Verein belladonna wurde 1986 in Bremen mit der Zielsetzung gegründet, die politische, gesellschaftliche und kulturelle Bildung von Frauen zu fördern. Als interdisziplinäre Einrichtung bietet belladonna Kultur, (Weiter)Bildung, Wissenschaft/ Forschung, Qualifizierung und Coaching – immer mit Gender-Blickwinkel.
www.belladonna-bremen.de



Fraueninitiative 04 e.V., Euskirchen

Die Fraueninitiative 04 engagiert sich für würdevolle Pflege für Frauen bei Krankheit und im Alter. Sie will politisch Einfluss nehmen auf die Entwicklungen in der SeniorInnenpolitik, autonome Fraueninitiativen und Frauenorganisationen fördern und vernetzen. | <http://www.fraueninitiative04.de/>



FrauenKulturZentrum Darmstadt e.V., Darmstadt

Das FrauenKulturZentrum in Darmstadt bietet eine Anlaufstelle mit kulturellen Veranstaltungen und Veranstaltungen auch für ältere lesbische Frauen. Neben vielen Bewegungsangeboten, von Gymnastik über Yoga zu Tanzveranstaltungen, gibt es hier z. B. auch das Frauenfrühstück.
<http://frauenkulturzentrum-darmstadt.de>



HAKI e.V., Kiel

HAKI steht für lesbisch-schwule Emanzipationsarbeit in Schleswig-Holstein. Seit zehn Jahren ist die Arbeit mit älteren Homosexuellen ein Schwerpunkt in der Veranstaltungsarbeit. Außerdem gibt es landesweit Austausch mit Einrichtungen und Institutionen aus dem Bereich Alter und Pflege. | <http://haki-sh.de/de/>



Intervention e.V., Hamburg

Der Lesbenverein Intervention vertritt Lesben in der Öffentlichkeit und unterstützt seit 1993 fast ausschließlich und exklusiv lebensspezifische Angebote. Ein Ziel: Anerkennung und Respekt für Lesben und deren vielfältigen Lebensweisen. | <http://www.intervention-hamburg.de/>



LIBS Lesben Informations- und Beratungsstelle, Frankfurt

Seit 25 Jahren wirkt LIBS den Ursachen und Folgen gesellschaftlicher Diskriminierung und Ausgrenzung von lesbischen und bisexuellen Mädchen, Frauen und Transgender entgegen. Offene Gruppen und Themenschwerpunkt wie Vorsorge, Sterben, Trauer wenden sich speziell an ältere Lesben.
<http://libs.w4w.net/>



rosa Alter, München

Das Beratungsangebot von rosa Alter richtet sich an Senior_innen (50+), die in unterschiedlichen Fragestellungen rund um das Älterwerden Unterstützung benötigen. Durch Teilnahme an Fachtreffen und Vernetzung mit der Altenhilfe gibt es aktive Unterstützung mit bestehenden Hilfsangeboten. Angesiedelt bei rosa Alter ist der LesbenSalon - Sappho goes 60. Hier treffen sich ältere lesbische Frauen monatlich, um sich auszutauschen, gemeinsam etwas zu unternehmen und philosophisch-politische Themen zu erörtern.
www.rosa-alter.de



rubicon e.V., Köln

Hier sind die kommunal geförderten Netzwerke für ältere Lesben und Schwule (ALTERnativen) und die landesweite Fachberatung für gleichgeschlechtliche Lebensweisen in der offenen Senior_innenarbeit angesiedelt. Zu den Aufgaben gehört es, die Sichtbarkeit der älteren Lesben- und Schwulengeneration zu stärken, selbstorganisierte Gruppen zu unterstützen und die Senior_innenarbeit für das Thema gleichgeschlechtliche Lebensweisen zu sensibilisieren.
<http://rubicon-koeln.de>



RuT-Rad und Tat – Offene Initiative lesbischer Frauen e.V., Berlin

RuT - Rad und Tat ist Treffpunkt, Beratungs- und Veranstaltungsort für lesbische und andere Frauen. Schwerpunkte der Arbeit sind Angebote für ältere frauenliebende Frauen und für Frauen mit Behinderung. Weitere Projekte sind der Besuchsdienst „Zeit für Dich“ und der Aufbau des inklusiven Wohnprojekts RuT-FrauenKultur&Wohnen. | <http://rut-berlin.de>



Safia Lesben gestalten ihr Alter e.V., Wiesbaden

Safia ist ein bundesweites Netzwerk von ca. 500 Lesben ab 40. Mehrmals jährlich finden bundesweite Treffen in Frauenbildungs- und Frauentagungshäusern statt. Daneben gibt es in zahlreichen Städten und Regionen regelmäßige Treffen, Stammtische und Arbeitsgruppen. | <https://safia-ev.de/>



Sappho Frauenwohnstiftung, Wuppertal

Zweck der Stiftung ist die Verbesserung und Erweiterung der bestehenden Möglichkeiten zur Altenselbsthilfe und Altenhilfe für Lesben. Sinn dieser Arbeit ist es, die Isolierung von Lesben im Alter aufzubrechen und damit möglichen Isolationsbedingten Krankheiten sowie körperlicher und geistiger Hinfälligkeit vorzubeugen. | www.sappho-stiftung.de

Bundesweite Fachtagungen:

1. Fachtagung Lesben und Alter, 22.-24. 10.2004, Hamburg
(organisiert von Intervention e.V.)
2. Fachtagung Lesben und Alter, 28.-30.10.2005, Dortmund
(organisiert von „Sappho und Methusalem“)
3. Fachtagung Lesben und Alter, 17.-19. 11.2006, Berlin
(organisiert von RuT-Rad und Tat – Offene Initiative lesbischer Frauen e.V.)
4. Fachtagung Lesben und Alter, 30.11.-02.12.2007,
Berlin (organisiert von RuT-Rad und Tat – Offene Initiative lesbischer Frauen e.V.)
5. Fachtagung Lesben und Alter, 29.10.-01.11.2009, Frauenlandhaus Charlottenberg,
(organisiert von Intervention e.V.)
6. Fachtagung Lesben und Alter, 30.10.-01.11.2015, Berlin
(organisiert von RuT-Rad und Tat – Offene Initiative lesbischer Frauen e.V.)
7. Fachtagung Lesben und Alter, 17.-19.11.2017, Berlin



Dachverband
Lesben und Alter

Präsenz.
Perspektive.
Vernetzung.
Teilhabe.



www.lesbenundalter.de

7. Bundesweite Fachtagung Lesben und Alter
17. bis 19. November 2017 in Berlin



www.lesbenundalter.de